Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419. Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. Telephon Nummer 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altefähre 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a 8 Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden

Nr. 138. Dienstag, den 16. Juni 1896. 3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die Macht des wissenschaftlichen Sozialismus.

In Spanien hat nach längerer Pause sich dieser Tage eine Dynamitbomben-Affäre abgespielt, die, wie behauptet wird, auf anarchistische Urheberschaft zurückzuführen ist. Ursprünglich soll das Sprenggeschoß gegen irgend einen obskuren General gerichtet gewesen sein; wie gewöhnlich aber explodirte das Ding vorzeitig und verwundete gegen 60 Menschen, die meistens dem Arbeiterstande angehörten. Zwei Kinder und drei Arbeiter sind durch den furchtbaren Explosionsstoff sofort getödtet worden.

Das ist das Resultat dieser angeblichen „Befreiungsthat.“ Menschen, die den Anarchisten absolut nichts zu Leide gethan haben, fallen zum Opfer. Aber auch, wenn der General, auf den es abgesehen war, getödtet worden wäre — was wäre damit erreicht?

Die Menschen, die in dem Aberglauben leben, auf diese Weise die bürgerliche Gesellschaft in die Luft zu sprengen, können nicht normal veranlagt sein. Derartige Bombenattentate sind das Werk von Narren oder von Schurken. Die Schurken sind gefährlicher, weil sie mit Berechnung zu Werke gehen.

Wie traurig die Verwirrung der Geister, die bei solchen Blutthaten zu Tage tritt, uns anmuthen muß, so ist doch auch eine erfreuliche Thatsache zu verzeichnen. Die früher gebräuchliche „Fruktifikation“ derartiger Ereignisse hat aufgehört. Früher, wenn solche Vorfälle vom Telegraphen gemeldet wurden, brach die „gutgesinnte“ Presse sofort in ein einstimmiges Wuthgeheul gegen die — Sozialdemokratie aus und beschuldigte dieselbe der moralischen Urheberschaft. Besonders stark und regelmäßig war dies Wuthgeheul zur Zeit, als noch eine große Anzahl deutscher Journalisten Kostgänger des Reptilienfonds waren. Man erinnere sich an die Zeiten der Attentate von 1878 und nachher. Nachdem der Reptilienfonds aufgehoben war, ließ die „Fruktifizirung“ etwas nach.

Erst bei der Ermordung des Präsidenten Carnot wurde wieder größerer Versuch gemacht. Erst nahm die „gutgesinnte“ und „staatserhaltende“ Presse die Sache auf, wie sie war; man sah darin nur die That eines bis zum Wahnsinn gesteigerten Fanatikers. Aber gewisse „Staatsmänner“ und urteutouische Ordnungsretter glaubten nach berühmten Mustern die Gelegenheit beim Schopfe nehmen zu müssen, um eine „Kampagne“ gegen die Sozialdemokratie einzuleiten.

Caprivi ließ sich von diesen Menschen breit schlagen und die Frucht der ganzen „Bewegung“ war die sogenannte Umsturzvorlage, die dadurch verunglückte, daß das Zentrum die Gelegenheit wahrnehmen wollte, der freien wissenschaftlichen Forschung alle Wege zu verrammeln und alle Ritzen zu verstopfen, durch welche ein Lichtstrahl in das Dunkel des mittelalterlichen Dogmen- und Glaubensgebäudes fallen könnte.

Man kann nicht wissen, ob dies der letzte Versuch derartiger „Fruktifikation“ gewesen ist; jedenfalls aber wird eine solche, wenn sie sich wiederholen sollte, kaum noch von irgend Jemand im Reiche ernst genommen werden. Zwar giebt es innerhalb der deutschen Journalistenwelt noch erbärmliche Subjekte genug, die sich nicht schämen würden, auf Befehl ihrer Brotgeber und gegen klingende Münze haarklein nachzuweisen, daß die Sozialdemokratie die moralische Schuld an der Ermordung des Schahs von Persien trägt. Aber dergleichen „zieht“ nicht mehr, wie ein Witz nicht mehr belacht wird, wenn man ihn gar zu häufig wiederholt.

Das bedeutet nicht etwa, daß die Macher der früheren Kampagnen gegen uns, die gewerbsmäßigen „Fruktifizirer“ aller Lockspitzelthaten, etwa vernünftiger oder anständiger geworden sind. Das wird gar nie vorkommen und wir waren nie so naiv, es zu erwarten, denn Dreckseelen werden sich niemals in anständige Menschen verwandeln. Bis aus einem ehemaligen „Sauhirten“ ein Ehrenmann wird, mag vorher ein Kameel durch ein Nadelöhr gehen.

Was sich aber geändert hat, und zwar zu Gunsten der Sozialdemokratie, das ist die öffentliche Meinung. Sie ist nicht mehr in Bewegung zu setzen nach Belieben und nach dem Interresse jener konservativen Demagogen, die einst offen proklamirten, der „rothe Lappen“ müsse dem liberalen Philister so lange vor der Nase hin und her geschwenkt werden, bis er glaubt, es es sei der Feuerschein brennender Städte. Die deutsche Sozialdemokratie hat in den dreißig Jahren, seitdem sie in Deutschland wieder neu begründet worden ist, keine Städte angezündet, und nach und nach begreift dies auch der dümmste Spießbürger. Der Schrecken des rothen Gespenstes schwindet bei den Massen und auch hier ist vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt; die gespreizten Tiraden sogenannter „staatserhaltender“ Blätter, die früher mit feierlichem Ernst aufgenommen wurden, werden heute einfach verlacht.

Dieser Umschwung der öffentlichen Meinung ist bewirkt worden in erster Linie durch die siegreiche Macht des wissenschaftlichen Sozialismus. Dieser hat sich nach allen Richtungen hin Bahn gebrochen und ist in alle Schichten eingedrungen. Man begreift endlich, daß diese große sozialdemokratische Bewegung, die allen Angriffen der ganzen Staatsmaschine getrotzt hat und sich unaufhaltsam ausbreitet, etwas Neues ist, und nicht, wie man Anfangs geglaubt, nur eine Aufwärmung der Putschpolitik von 1848. Man sieht, daß diese Bewegung in enger Beziehung steht zu der ganzen gesellschaftlichen Entwicklung und daß sie sich in einem bestimmten Verhältniß da ausbreitet, wo gewisse sozialökonomische Erscheinungen auftreten. Man lernt erkennen, daß diese Bewegung in den Zeitverhältnissen begründet und somit unüberwindlich ist, selbst wenn es einmal einem gewaltthätigen Staatsmann gelingen sollte, ihre äußere Organisation zu zerstören.

Dann aber wirkt auch die Haltung der herrschenden Klassen mit, das Vertrauen der Bevölkerung zur Sozialdemokratie ungemein zu fördern. Die herrschenden Klassen sehen instinktiv die bürgerliche Gesellschaft als ein dem Scheitern und Sinken geweihtes Schiff an; sie bereiten sich vor, im gebotenen Moment dasselbe gleich Ratten zu verlassen, aber sie wollen noch möglichst viel mitnehmen und sie beladen sich mit Liebesgaben und Privilegien aller Art.

Die Masse des Volkes aber, der sie unaufhörlich liebenswürdige Redensarten vom „warmen Herzen“ und von der „eifrigen Fürsorge“ der oberen Zehntausend zum Besten geben, geht leer aus; höchstens fällt einmal ein kümmerlicher Brocken von der reichbesetzten Tafel der herrschenden Klassen ab, gewöhnlich so kümmerlich, daß ihn auch der Proletarier, der sich noch nicht zum Klassenbewußtsein entwickelt hat, schließlich lieber liegen läßt. Der klassenbewußte Arbeiter weiß solche Dinge sogleich nach ihrem wahren Werthe zu würdigen.

Während die oberen Zehntausend zusammenraffen, was sie können, bleibt dem Proletariat, das von schönen Redensarten nicht leben kann und von der schweren Noth der Zeit immer schrecklicher gequält wird, nur die eine Hoffnung, daß die Sozialdemokratie die politische Macht gewinnen und sie nicht nur zur Erleichterung des Looses der Armen und Elenden, sondern, sobald sie dazu in der Lage ist, zur Befreiung der arbeitenden Klassen aus dem Joche des Kapitalismus verwendet wird. Das kann nur mit einer bestimmten Entwicklung Hand in Hand gehen und die Zukunft kann Niemand vorhersehen; man kann nur den nothwendigen Gang einer solchen Entwicklung begreifen.

Die herrschenden Klassen haben Alles gethan, um zu bewirken, daß die Masse der Unterdrückten in der Sozialdemokratie noch die letzte Hoffnung sieht. Sie wollen die Klassenherrschaft verewigen, während die Sozialdemokratie sie durch den Klassenkampf abschaffen will. Und da kann es den Proletariern nicht schwer fallen, sich zu entscheiden.

Das „Fruktifiziren“ anarchistischer Thorheiten wird den Machern dieser Dinge so sauer werden, daß sie es von selber bleiben lassen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Bundesrath hat, wie wir ergänzend und ausführlich mittheilen wollen, in seiner Sitzung am Donnerstag dem Gesetzentwurf wegen Feststellung eines zweiten Nachtrags zum Reichshaushalts-Etat für 1896/97, sowie dem Entwurf einer Verordnung, betreffend die Kaution des Rendanten der Bureaukasse beim Reichs-Versicherungsamt, die Zustimmung ertheilt. Angenommen wurden ferner der Entwurf von Bestimmungen, betreffend die Kontingentirung der Zuckerfabriken für das Betriebsjahr 1896/97, der Entwurf einer Anweisung zur chemischen Untersuchung des Weins, die Ausschußanträge, betreffend die Abänderung des Zoll- und Salzsteuerverwaltungs-Etats für das Königreich Bayern und betreffend die Erledigung und Kontrolle der Tabakversendungsscheine, endlich ein Antrag Württembergs, betreffend Aenderung des Statuts der Württembergischen Notenbank. Ein Antrag Mecklenburg-Strelitz, betreffend die Vergütung der Kosten für Erhebung und Verwaltung der Tabaksteuer, wurde den zuständigen Ausschüssen, die Reichstagsresolution, Maßnahmen gegen die Verfälschung des Trinkbranntweins betreffend, dem Reichskanzler überwiesen und über eine Reihe von Eingaben Beschluß gefaßt.

Werthvolles Geständniß. In der „Kölnischen Volkszeitung“, dem rheinischen Zentrumsblatte, wird die Sorge über die zunehmende Macht der Sozialdemokratie, wie sie sich in den Kreisen der Herrschenden zeigt, mit scharfen Strichen gekennzeichnet.

Da heißt es: „Gerade in den höchsten und vornehmsten Kreisen giebt es viele Herren (und Damen, dürfen wir hinzufügen), die sich immer mehr der Ansicht zuneigen, daß gegen die Sozialdemokratie wie gegen den Tod kein Kraut gewachsen sei. Wir haben vielfach die Argumentation gehört, daß alle Mittel nichts geholfen hätten: das Bismarcksche Rezept der Strenge und der Ausnahmegesetze eben so wenig, als das Caprivische des Gehenlassens, und dann schloß man voll Resignation mit dem Satze, daß den Roten weder mit Wind noch mit Sonne, weder mit Gewalt noch mit Liebe beizukommen sei, und der Zeitpunkt immer näher heranrücke, wo wir ihnen sammt unserer ganzer Staats- und Gesellschaftsordnung wehrlos in den Rachen liefen. Man macht der Regierung Vorwürfe, daß sie kein Mittel wisse, um der zunehmenden Verwüstung des Landes durch den sozialdemokratischen Strom Herr zu werden, aber selber weiß man auch kein Rezept, und die man angiebt, „sind auch danach.“ Ganz besonders gilt das von dem alten, jetzt wieder auf die Sozialisten angewandten Weisheitsspruch: „Gegen Demokraten helfen nur Soldaten.“ Wir haben vornehme Herren sagen hören, daß kein Wort wie dieses einem konservativen Preußenherzen gleich wohl thue. Nun ist es unter Umständen ganz richtig, daß die Armee das beste Mittel ist gegen revolutionäre Bestrebungen, aber doch nur dann, wenn dieselben sich in die That umsetzen. Was will man aber mit der Armee machen, wenn das Land ganz ruhig ist? Der oberste Kriegsherr kann doch unmöglich die von Sozialdemokraten besiedelten Wohnhäuser durch Infanterie erstürmen lassen. Im Frieden kann man nichts weiter thun, als die Vermehrung der sozialdemokratischen Wählerschaft zu hindern suchen und die jetzigen Anhänger Bebels und Liebknechts nach Möglichkeit zu bekehren. Großen Erfolg verspricht sich schwerlich jemand davon, dennoch muß es versucht werden.“

Versuche man es nur! Im übrigen ist diese Beichte sehr lehrreich. Es geht vorwärts.

Ein Reichs-Vereins-Gesetz ist jetzt im Reichstag eingebracht. Dasselbe erhält nur einen Artikel, in dem ausgesprochen wird, daß den Vereinen das Inverbindungtreten gestattet ist und alle entgegenstehenden landesgesetzlichen Bestimmungen aufgehoben sind. Der Antrag ist von Vertretern aller Parteien mit Ausnahme der Frei- und Deutschkonservativen unterzeichnet.

Das Zeugnißzwangsverfahren in Sachen wider Unbekannt gegen die Mitglieder der Redaktion der „Thür. Trib.“ in Erfurt ist wieder aufgenommen worden. Die Genossen Wiertelarz und Ziegler wurden vor dem Untersuchungsrichter vernommen, um sämmtliche Mitarbeiter der „Tribüne“ namhaft zu machen. Das ist ein fast unglaubliches Verlangen, das der Staatsanwalt an unsere Genossen stellt; es würde ein direkter Verstoß gegen die guten Sitten sein, wenn sich die Redakteure einer Zeitung, wozu übrigens in diesem Falle nicht die geringste Aussicht vorhanden ist, bereit finden ließen, ihre Mitarbeiter zu nennen. Darum sollte ein solches Ansinnen an sie aber gar nicht gestellt werden.

Die Zentrumsfraktion unterbreitete dem Reichstag eine Interpellation, betr. die Aufhebung des Jesuitengesetzes, 1. ob ein diesbezüglicher Bundesrathsbeschluß bis heute noch nicht erfolgt sei, event. 2. warum verzögerte

der Bundesrath die Entschließung über den betr. Reichstagsbeschluß. 3. gedenkt der Reichskanzler die Entschließung des Bundesraths noch in der gegenwärtigen Reichstagstagung herbeizuführen? — Der Kuhhandel ist im Gange.

Was Kommissar Schöne, der Vertreter der Polizei im Auerprozeß, für Berlin ist, das ist Kommissar Kammhoff für Elberfeld: die unersetzliche und unermüdliche Kraft in der Bekämpfung der Sozialdemokratie. Aber da er doch seine Fähigkeiten in der Wupperstadt nicht so recht entwickeln kann, so sollte er eine bessere Verwendung finden, über die unser Elberfelder Bruderblatt, die „Freie Presse", nähere Angaben machen kann. Es sollten nämlich noch unter dem verflossenen Polizeiminister v. Köller für Rheinland-Westfalen drei polizeiliche Zentralüberwachungstationen für die Sozialdemokratie in Elberfeld, Hagen und Dortmund eingerichtet werden. An ihre Spitze sollten treten Schöne, Kammhoff und — Münter! Kammhoff ist in dieser Angelegenheit mehrfach bei dem früheren Regierungspräsidenten von Düsseldorf, dem jetzigen Plizeiminister Recke v. d. Horst, zur Audienz gewesen. Aber der große Berlinische Sozialistenprozeß hat die Ausführung dieses schönen Planes etwas verzögert: zunächst war Schöne in Berlin unabkömmlich, jetzt aber ist er durch den unerwarteten Mißerfolg in jener Sache so — berühmt geworden, daß man vorläufig von einer Versetzung Abstand genommen hat.

Liebesgaben-Neid. Im preußischen Abgeordnetenhause zirkulirte dieser Tage eine Interpellation des Grafen Kanitz, welche an die Staatsregierung die Anfrage stellt, ob es richtig sei, daß die preußische Staatseisenbahnverwaltung ihren Kohlenbedarf, soweit derselbe aus den westlichen Kohlenrevieren zu entnehmen ist, für die Zeit vom 1. Juli 1896 bis dahin 1898 zum Preise von Mk. 9 pro Tonne abgeschlossen habe und, falls das der Fall ist, aus welchen Gründen die Staatseisenbahnverwaltung diese Preiserhöhung zugestanden habe. — Die hohen Profite, die sich der Kohlenring gesichert hat, sind den Junkern nur deshalb ein Greuel, weil nicht sie es sind, die sie einsäckeln.

Herr Schöne, der Held des Auer-Prozesses, will gegen den „Vorwärts" klagen, weil er sich beleidigt fühlt durch einige Zweifel an seinen Aussagen, die das Blatt nicht nur gehegt, sondern auch ausgesprochen hat.

Der Prozeß Hintze und Genossen wird am 6. Juli vor dem Landgericht I in Berlin als Berufungsgericht noch einmal verhandelt werden. Die Angeklagten wie die Staatsanwaltschaft haben Berufung eingelegt.

Das überstimmte Preußen. Der Bundesrath hat, wie man der „Tgl. R." mittheilt, nach langer, erregter Sitzung gegen die Stimmen Preußens, der Hansestädte und zweier mitteldeutschen Staaten das Noten-Privileg der württembergischen Bank bis 1910 verlängert. Das Privileg läuft bekanntlich 1900 ab. Durch diesen Beschluß ist die Konvertirungsfrage erheblich erschwert, da Preußen 1900 mit generellen Anträgen auf Konvertirung hätte hervortreten können.

Kleophas-Grube. Die auch von uns nach dem „B. T." übernommene Meldung, daß Bergrath Bernhardi, der Generaldirektor der Kleophas-Grube und der Gieche'schen Gewerkschaft, sein Amt niederlegen werde, beruht neueren Mittheilungen nach auf einem Irrthum.

Gegen das Reichstagswahlrecht hetzt der konservative „Reichsbote". Er behauptet, daß die Gleichheit des Wahlrechts der größte Unsinn sei und allen Thatsachen des bürgerlichen Lebens widerspreche. Das Reichswahlrecht müsse zum Verderben führen, da es auf Unwahrheit und Unsinn basirt ist. Ein Parlament, das aus diesem Wahlrecht hervorgegangen sei, gebe kein richtiges Bild des Volkes, seiner Gesinnung und seiner Verhältnisse. — Jedenfalls giebt ein solches Parlament ein viel richtigeres Bild des Volkes und seiner Gesinnung als eine aus dem „elendesten Wahlrecht" hervorgegangene durch und durchgesiebte Junkerkammer. Daß das konservative Blatt so offen mit der Hetze gegen das Reichswahlrecht herauskommt, das ist für die Gesinnung der Konservativen bezeichnend!

Der Fall „Becker." Die durch den Prozeß Westphal angeregte Frage des Bernsteinmonopols der Firma Stantien u. Becker wird seitens der konservativen Fraktion nicht in Form einer Interpellation, sondern gelegentlich der Besprechung der bekannten Denkschrift des Landwirthschaftsministers zur Sprache gebracht werden.

Italien.

Am Donnerstag hielt der Generaladvokat Bacci sein Plaidoyer. Er führte aus, daß der erste Hauptanklagepunkt bewiesen sei, nämlich daß Baratieri aus unentschuldbaren Gründen am 1. März 1896 einen Angriff auf die feindliche Armee unter Umständen unternommen habe, welche eine Niederlage der seinem Oberbefehl anvertrauten Truppen unvermeidlich machten. Bezüglich des zweiten Anklagepunktes zog der Generalanwalt die Anklage wegen Verlassens des Kommandos zurück, hielt dagegen die Beschuldigung aus § 74 des Militärstrafgesetzbuchs, betreffend Fahrlässigkeit aufrecht. Der Generaladvokat beantragt schließlich 10 Jahre Festungsgefängniß und die Nebenstrafen.

Spanien.

Aus Kuba sind neue Nachrichten nun eingetroffen, wonach die finanziellen Schwierigkeiten der spanischen Regierung dort so groß seien, daß sie den Soldaten bereits seit drei Monaten den Sold schulden. Der Insurgentenführer Maximo Gomez steht gegenwärtig im Zentrum der Insel.

Afrika.

Transvaal. Die Freilassung der Reformistenführer ist Donnerstag erfolgt, nachdem die Geldstrafen erlegt worden waren. Die vier Führer reisten bereits am Abend nach dem Rand ab. Die Verbannung des Obersten Rhodes soll, wie es heißt, in Kraft treten, da er die Verpflichtung, sich nicht in die politischen Angelegenheiten der Südafrikanischen Republik einzumengen, nicht übernehmen will. Die drei andern haben dieses Versprechen unterzeichnet. Die Londoner Presse ist über die Milde der Transvaal-Regierung natürlich im höchsten Grade erfreut.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote".)

Berlin, 13. Juni.

Aus dem Reichstage. Nach längerer Zeit war heute im Reichstage wieder einmal Schwerinstag. Auf der Tagesordnung standen die Anträge unserer Genossen und der Elsässer auf Einführung des Reichspreßgesetzes in den Reichslanden und zwar in zweiter Berathung. Das Haus war, wie man zu sagen pflegt, hundeleer, bei Beginn der Sitzung war noch nicht ein Dutzend Abgeordneter im Saale anwesend, später waren vielleicht 50 Volksvertreter beisammen. Die Herren Agrarier und Zünftler sind, nachdem sie ihr Heu, die Gewerbeordnungsnovelle eingebracht haben, in hellen Schaaren davongefahren. Wie soll das in den nächsten 3 Wochen werden, die man den Reichstag mindestens noch zusammenhalten will? Zum Gegenstand der Tagesordnung hielt der Abg. Preiß eine wirkungsvolle wohlvorbereite Rede, in der er dem gepreßten Herzen des Elsaß-Lothringers einmal gründlich Luft machte. Von der Regierung antwortete ihm der kaiserliche Ministerialrath Halley in sehr schwächlicher Weise. Auf der einen Seite lobte er die gesetzliebende Bevölkerung, bei der die Germanisirung ständige Fortschritte mache, auf der andern Seite erklärte er dieselbe Bevölkerung nicht für würdig, unter den Gesetzen des deutschen Reichs zu leben. Denn hierauf kommt doch die Erhaltung der Ausnahmegesetze in Elsaß-Lothringen heraus. Bebel übernahm die gründliche Abfertigung des Regierungskommissars, nagelte gleichzeitig auch den nationalliberalen Abgeordneten v. Marquardsen fest, der jetzt gegen den Antrag der Elsässer ist, obwohl er selbst früher in Schleswig-Holstein unter dänischem Druck „geschmachtet" hat. Die Anträge wurden mit großer Majorität angenommen, ob damit aber der Widerstand der Regierung gebrochen ist, dürfte mehr als zweifelhaft erscheinen. Ein Antrag des konservativen Grafen Holstein, welcher für Alimentationszwecke die Pfändung des Arbeits- oder Dienstlohnes gestattet wissen wollte, wurde auf Antrag unseres Genossen Stadthagen an eine 14gliedrige Kommission überwiesen.

---

108. Sitzung.

Präsident v. Buol eröffnet um 2 Uhr die Sitzung.

Am Bundesrathstisch: v. Bötticher.

Im Hause sind etwa 15 Abgeordnete anwesend.

Erster Gegenstand der Tagesordnung ist die zweite Berathung der beiden vom Abg. Colbus und Gen. und vom Abg. Auer und Gen. eingebrachten Gesetzentwürfe auf Einführung des Reichspreßgesetzes in Elsaß-Lothringen. (Aufhebung des § 31 des Preßgesetzes vom 8 Mai 1874).

Preiß (Els.): Unter den heutigen Verhältnissen kann im Elsaß die Presse nicht das sein, was sie sein soll, nämlich ein Spiegel der öffentlichen Meinung; denn Alles wird dort beherrscht von den unter dem Druck der Verwaltung stehenden kleinen Käseblättern, deren Redakteure meistens nicht die Bildung besitzen, die zum Examen für Tertia gehört. (Heiterkeit). Geben Sie uns eine freie, unabhängige und lebensfähige Presse, dann wird auch manches Mißverständniß zwischen Elsässern und Altdeutschen beseitigt werden. Der Elsässer huldigt an sich nicht umstürzlerischen Bestrebungen. Man geht von der falschen Idee aus, daß die Elsässer erst noch ihren Patriotismus bethätigen müssen und dann erst die politischen Rechte erlangen dürfen, anstatt daß man durch eine wohlwollende Verwaltung den Patiotismus zu erwecken suchen sollte. So hat sich besonders der Unterstaatssekretär v. Puttkamer noch neulich eines besonders schneidigen Tones befleißigt, und im Landesausschuß unserer Besten einen, Herrn Winterer, mit einer Geringschätzung behandelt, die dem Gefühl des Volkes geradezu ins Gesicht schlägt. Da beträgt sich allerdings der Fürst Hohenlohe anders. Er hat wiederholt gezeigt, daß er unsere Gefühle zu würdigen weiß. Aber im Allgemeinen werden die Gegensätze nicht ausgeglichen sondern vertieft. Das Volk versteht die Regierung nicht und die Regierung das Volk nicht. Man hat die Macht, der Sprache aber nicht die Generosität. Moralisch zu erobern hat man das Land bisher nicht vermocht. (Beifall bei den Sozialdemokraten und Elsässern).

Elsaß-Lothringischer Kommissar Halley: Durch seine Verherrlichung des Protestes hat der Redner bei der großen Mehrheit des Hauses seinen Anträgen wohl nur geschadet. Aehnlich hat er sich ja übrigens auch neulich dem Vertreter eines französischen Blattes gegenüber geäußert. (Widerspruch bei den Elsässern und Sozialdemokraten) Sehen Sie doch nur, welche wesentlichen Verbesserungen zunächst sich in den letzten Jahren auf sozialem Gebiete vollzogen haben. Aber auch die öffentlichen Verhältnisse haben sich viel inniger gestaltet, als es früher der Fall war. Hier wirken auch die Kreisdirektoren ganz vorzüglich. Die Regierung hält jetzt gar nicht ängstlich an ihrer Ausnahmebefugniß fest, wenn nur ausländische Einflüsse sich nicht zu sehr bemerklich machen. Namentlich bezüglich der Presse haben wir nicht nur Rücksicht zu nehmen auf die Zustände im Lande, sondern auch auf die ausländischen Agitationen. Bestehen doch in Frankreich zahlreiche zum Theil sehr große Gesellschaften, die den ausgesprochenen Zweck haben, die elsässische Frage offen zu halten. Dabei wird aber von der Befugniß, neue Zeitungen zu gründen, reichlich Gebrauch gemacht und die Sprache dieser Blätter ist eine ungezwungene. Es ist aber zu beachten, daß manche Agitationen, die in Altdeutschland mit Hohnlächeln übergangen werden können, im Elsaß wohl beachtet werden müssen. Da ist doch das Mindeste, daß die Regierung dafür sorgen muß, daß das Land nicht mit den aufregenden Revancheartikeln überschwemmt wird, die in manchen Kreisen dort den besten Nährboden finden.

Colbus (Els.) bekämpft ebenfalls die Preßverhältnisse in Elsaß-Lothringen. Diese seien ein Labyrinth, in dem Jeder verirren müsse. Dazu komme noch die Willkür der Verwaltung. Durch die Schuld der Regierung gehe Elsaß-Lothringen mit Riesenschritten dem Materialismus entgegen. Es fehle in Elsaß-Lothringen weder an Geld, noch an gutem Willen, sondern nur an Freiheit.

Werner (Antis.) erklärt sich für den Antrag. Unter den jetzigen Verhältnissen müßten sich die elsässischen Bewohner als Bürger zweiter Klasse betrachten.

Bebel (SD.) rügt die Ausnahmegesetze, welche die nationalliberale Partei immer so gern bewillige und fordere, obgleich Herr von Marquardsen als Schleswiger solche Zustände noch selbst gefühlt hat. Durch ewiges Mißtrauen und ungerechte Strenge könne man ein Volk doch unmöglich gewinnen; ebenso wenig als heute der Regierungsvertreter Herrn Preiß verstand, ebenso wenig versteht die elsässische Regierung das dortige Volk. Die sogenannten Ordnungliebenden, von welchen der Kommissar heute sprach, seien doch nur die schmiegsamen Streber Die bestehende Diktatur stelle die Existenz der Presse ganz in Frage. Dieselbe sei daher auch meist Amtspresse, und was sonst existire, könne jeden Tag unterdrückt werden. Z. B. wurde der „Volksfreund" blos in Folge des Kaisertelegramms als Sündenbock ganz ungerecht verboten, obwohl der damalige Mord an dem Mülhauser Fabrikanten und der Mörder nichts mit dem Sozialismus zu thun hatte. Auch die dortige „Volks-Zeitung" wurde gewaltsam und ungerecht unterdrückt. Wenn aber die Elsaß-Lothringer einmal Reichsangehörige sind, so wollen sie es auch voll sein. Mit reaktionärer Verwaltung wachse die Erbitterung des fortgeschrittenen Theiles der Bevölkerung. Wenn die westdeutschen Stämme die Reichslande zu verwalten hätten, würden die Gegensätze lange nicht so angewachsen sein wie jetzt durch die preußische Verwaltung. Wenn man so weiter wirthschafte, werde man es dort auch nach 25 Jahren noch nicht als „Glück und Ehre" empfinden, Bürger des Deutschen Reiches zu sein, wie v. Treitschke 1871 hoffte.

Preiß (Elsässer) wendet sich gegen die vorgebrachten Einwände. Die Regierung habe immer Worte für das Volk, aber sie thue nichts. Die Ausnahmegesetze provozirten aber stets zu unüberlegten Handlungen. Die Elsaß-Lothringer seien aber keine ewig zu bevormundenden Kinder.

Dr. Barth (FVp.) erklärt sich ebenfalls gegen alle Ausnahmegesetze und empfiehlt, gerade jetzt im Jubiläumsjahr mit diesen alten Scharteken aufzuräumen.

Regierungsrath Halley erklärt, offiziöse Blätter gebe es außer der amtlichen Korrespondenz dort nicht.

Marquardsen (NL.) ist mit seinen Freunden bereit, für die Gewährung des Reichspreßgesetzes, sobald zugleich die nothwendigen sonstigen Kautelen gegeben werden, zu stimmen.

Bebel (SD.) wendet sich nochmals kurz gegen das jetzige System.

Lenzmann (FVp.) erklärt sich Namens der freisinnigen Volkspartei für den Antrag. Wenn wir Deutschen nichts fürchten als Gott, so brauchen wir die verhetzende chauvinistische Presse auch nicht zu fürchten. Es gelte, jetzt den Elsässern zu zeigen, daß sie nicht mehr Stiefbrüder von uns sein sollen. Er werde für die Anträge stimmen.

Die Debatte wird geschlossen und die Anträge Auer-Colbus werden gegen die Stimmen der Konservativen, Reichspartei und Nationalliberalen angenommen.

Auf Vorschlag Lenzmanns erfolgt die Annahme der Anträge auch gleich in dritter Berathung.

Zur ersten Berathung steht sodann der von dem Abg Graf Holstein eingebrachte Gesetzentwurf auf Abänderung des Gesetzes über Beschlagnahme des Arbeits- oder Dienstlohnes. Der Entwurf bezweckt, die Beschlagnahme des Arbeits- bezw. Dienstlohnes zur Begleichung von Alimentationsansprüchen unehelicher Kinder zuzulassen.

Nach Befürwortung durch den Antragsteller spricht

Dr. Bachem (Z) seine volle Sympathie mit dem Vorschlage aus; er äußert den Wunsch, es möge heute noch die 2. und 3. Lesung des Entwurfs erfolgen.

Staatssekretär im Reichsjustizamt Nieberding äußert entschiedene Bedenken. Die Sache liege nicht so einfach als es auf dem ersten Blick scheine. Er theile die humanen Gefühle des Antragstellers, aber der Antrag könnte leicht zur Folge haben, daß der ganze Arbeitslohn zu Gunsten eines unehelichen und unter Schädigung der ehelichen Kinder beschlagnahmt wird. Die Sache verdiene reichlich erwogen zu werden und er rathe deshalb ab, heute schon in die zweite Lesung einzutreten.

Stadthagen (SD.) stimmt dem Staatssekretär bei und beantragt Kommissionsberathung. Die Sache liege so, daß, wenn der Antrag angenommen werde, dem Arbeiter seine letzte Habe gepfändet werden könne, während der Bemittelte nur so viel abzugeben brauche, als darunter nicht der standesgemäße Unterhalt seiner Familie leide. Diese Ungerechtigkeit sei wohl selbst von dem Antragsteller nicht beabsichtigt und deshalb rechtfertige sich die Kommissionsberathung.

Nach längerer Debatte, in der die Abgg. Rintelen (Zentr.), v. Cuny (NL.) und Günther (NL.) die Bedenken des Staatssekretärs und Stadthagens theilen, wird der Antrag Stadthagen auf Ueberweisung des Antrages an eine Kommission von 14 Mitgliedern angenommen.

Es folgen noch Petitionen, die ohne weitere Debatte erledigt werden.

Damit ist die Tageordnung erschöpft.

Nächste Sitzung Montag 1 Uhr (Tagesordnung: Nachtragsetat für Vermehrung der Schutztruppe, Militärvorlage, vierte Bataillone.)

Schluß 5¼ Uhr.

Lübeck und Nachbargebiete.

15. Juni.

Bewegung der Bevölkerung. Im Monat Mai 1896 fanden nach dem Bericht des statistischen Amtes der Stadt Lübeck folgende Veränderungen in der Bevölkerung statt: Es wurden 214 Kinder geboren, davon waren 185 ehelich, 29 unehelich, 114 männlich, 100 weiblich. Todtgeborene wurden gemeldet: 4 (1 ehelich, 3 unehelich; 4 männlich, 0 weiblich). Es starben während dieses Monats 108 Personen. Von den Gestorbenen standen im Alter von 0 bis 1 Jahr 29 (darunter 3 unehelich), von 1 bis 5 Jahren 11, (darunter 3 unehelich), von 5 bis 10 Jahren 2, von 10 bis 15 Jahren 2, von 15 bis 20 Jahren 4, von 20 bis 30 Jahren 3, von 30 bis 40 Jahren 7, von 40 bis 50 Jahren 9, von 50 bis 60 Jahren 8, von 60 bis 70 Jahren 13, von 70 bis 80 Jahren 16, von 80 bis 90 Jahren 4, über 90 Jahren 0. — Es starben an Angeborene Lebensschwäche 9, Abzehrung —, Altersschwäche 9, Blutvergiftung —, Bräune 1, Brechdurchfall —, Brust- und allgemeine Wassersucht —, Darm- und Bauchfellentzündung —, Darmkatarrh 1, Diphtheritis 1, Gehirnentzündung —, Gehirnerweichung —, Gehirnschlagfluß —, Gelenkrheumatismus —, Herzfehler 4, Keuchhusten —, Krämpfe —, Krebsschaden 10, Lungenkatarrh (chronischer) —, Lungen- und Luftröhrenentzündung 11, Lungenlähmung —, Lungentuberkulose (Schwindsucht) 11, Magengeschwür —, Masern und Rötheln —, Nierenkrankheit 5, Pocken —, Ruhr —, Scharlach —, Typhus (gastrisches und Nervenfieber) —, Verletzungen —, Wochenbettfieber 1, übrigen Krankheiten 15, Selbstmord 1, Unglücksfall 3, unbekannten Krankheiten 15.

Das Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns J. C. Bendfeldt, Inhaber der Firma Conr. Bendfeldt in Eilbeck ist aufgehoben.

Aus der Baudeputation ist nach 18jähriger Mitgliedschaft der Architekt Albert Grube ausgetreten, an seine Stelle soll Herr Theodor Sartori gewählt sein.

Die Bürgerschaft hielt heute eine Sitzung ab, welche nur gute Stunde währte. Nach Entgegennahme der Mittheilungen Senates ging man zur Berathung der Senatsanträge über. beiden ersten Senatsanträge

1) Nachbewilligung von 6188 Mk. auf den Matrikularbeitrag Lübecks für das Etatsjahr 1895/96 und
2) Rückzahlung der in Staatsgrundstücken eingetragenen Pfandgelder

den debattelos angenommen. Dem dritten Antrage: eiterungdes III. St. Lorenz-Volksschulhauses wurde nach nur er Debatte, an welcher sich B.-M. Hempel der ständige atskommissar und B.-M. Bödiker betheiligten, ebenfalls estimmt. Auch der vierte Senatsantrag:

4) „Erlaß eines Dritten Nachtrages zu der Verordnung, die Veräußerungsabgabe betr., vom 27. Mai 1872" und
6) „Anwendung des Gesetzes über die Entziehung und Beschränkung des Grundeigenthums im Lübeckischen Freistaate vom 21. Mai 1870 auf die vom Bau des Elbe-Trave-Kanals auf der Strecke vom Hüxterdamm bis zur Einmündung in die Trave betroffenen Grundstücke" wurden ohne Debatte angenommen.

Die meiste Zeit zur Berathung beanspruchte natürlich der fünfte trag:

„Bewilligung einer jährlichen Beihülfe von 15 000 Mk. für die Rechnungsjahre 1896/97 bis 1900/1 an den Verein der Musikfreunde zu Lübeck.

Es sprachen dazu: Jenne (Antrag auf Kommmissionsberathung), tit, Trummer, Holst, Colemar, Buchwald, Hempel und nsul Fehling

Der Antrag Jenne wurde mit großer Majorität angenommen d darauf zur Wahl einer 7gliedrigen Kommission geschritten. o ist denn der Antrag des Musikvereins noch nicht endgiltig beaben. Die Tribünen waren gut besetzt, auch die Bürgerschaft ies nur wenige leere Plätze auf.

Im Tivoli-Theater wurde gestern Abend Millöcker's eizende melodieuse Operette „Gasparone" gegeben. Die rsten Operettenkräfte machten sich um die Aufführung erdient. Toni Rudolph sang mit ihrem wohlingenden und wohlgeschulten Organ die Carlotta und rntete damit wie immer Beifall. Im ersten Akte stieß hr ein kleiner Unfall zu und hegten wir schon die Befürchtung, die Vorstellung sei gefährdet. Beim Abgang von der Bühne stolperte nämlich Frl. Rudolph über eine Schwelle und zog sich dabei Verletzungen zu, welche die Künstlerin während des ganzen Abends beschäftigten, ohne jedoch ihr Spiel wesentlich zu beeinträchtigen. Im dritten Akte konnte sie sogar schon wieder lächeln. Hoffentlich bleibt der Unfall ohne weitere Folgen. Den Podesta von Syrakus gab Fritz Berend wie immer gut. Was sich in seinen Händen befindet, hat keine Verhunzungen zu befürchten. Den Trottel Sindulfo gab der vortreffliche Georg Köhler. Das Ehepaar Benozzo wurde von Therese Korzan und Ferry Sikla flott und munter dargestellt. Das Publikum überschüttete beide mit Beifall und rief sie, wie auch noch einige andere Darsteller, wiederholt auf die Scene. Das Duett „Stockfinster war die Nacht" mußten beide und das bekannte „Er soll Dein Herr sein" Ferry Sikla da capo singen. Mit dem Pseudo-Gasparone (Conte Erminio) fand sich Herr Carl Bank schlicht und recht ab. Die Ensemblesätze gingen gut. Der Besuch der Vorstellung ließ zu wünschen übrig, wenn man bedenkt, daß es ein Sonntag war. Allerdings hatten gestern unheimlich viel Vereine und Familien Ausflüge nach bekannten auswärtigen Orten unternommen.

Nicht desertirt. Unter der Stichmarke „Deserteure" bringt der „General-Anzeiger" eine „hochwichtige" Meldung. Er schreibt nämlich wie folgt:

„Vom schwedischen Schooner „Anna", Kapitän Ohlsson, welcher an der Knochenmühle in Schwartau eine Ladung Knochenmehl nach Stockholm eingenommen hatte und gestern Morgen den hiesigen Hafen verlassen wollte, desertirten in der vorhergehenden Nacht 2 Matrosen, die erst am Tage vorher hier angemusteet waren und eine halbe Monatsheuer im Vorschuß erhalten hatten, unter Zurücklassung ihrer leeren Seekisten."

Ihrem Sachverhalte nach entspricht die Geschichte in keiner Weise der Wahrheit. Die jungen Leute F. und J. schliefen die erste Nacht, nachdem sie angemustert hatten, in der Roofe des Schiffes. Die Thüre wurde ihnen von außen durch einen Knebel verschlossen. Der Kapitän war nicht an Bord, der Steuermann schlief im Schoonersegel und der Matrose war auf ein Nachbarschiff gegangen. Warum dies Letztere? Ganz einfach, die alten Leute wollten sich nicht von den vielen im Schiffe vorhandenen Wanzen auffressen lassen. Die jungen Leute dagegen sollten, da sie den kleinen blutdürstigen Thieren noch völlig unbekannt waren, als erstes Opfer dienen. Nachts zwischen 12 und 1 Uhr, nachdem diejenigen Leute bereits so zerfressen waren, daß sie kaum mehr aus den Augen sehen konnten gingen F. und J. von Bord und begaben sich von Schwartau nach hier zum schwedischen Konsul, um bei ihm Beschwerde einzureichen, damit das Schiff gereinigt werde. Von hier ab fuhren sie sofort nach Schwartau zurück um dort wieder an Bord zu gehen. Das Schiff war jedoch mittlerweile in See gegangen und zwar nur mit der gesetzwidrigen Zahl von 3 Mann Besatzung, (Kapitän, Steuermann und Matrose). Die Leute mußten nun zurückbleiben. Was die Monatsheuer anbetrifft, so hat der eine 10 und der andere 15 Mk. bereits bekommen. Für diesen Betrag haben aber beide für ca. 200 Mk. Sachen an Bord gelassen. Der schwedische Konsul will sich der Leute, da überhaupt nicht im geringsten ein Fluchtverdacht vorliegt, in jeder Weise annehmen.

Arbeiterrisiko. Sonnabend Nachmittag, als der Arbeiter F. Ladow mit noch anderen Kollegen für das Speditionsgeschäft Renck Maschinenkollis aus einem Eisenbahnwagen lud, rutschte die hierbei verwandte Schrotleiter aus und fiel nebst dem darauf befindlichen Kolli dem L. so unglücklich auf den linken Fuß, daß L. in einer Droschke nach seiner Wohnung gebracht werden mußte, woselbst er sich nun unter ärztlicher Behandlung befindet.

Vermißtes Schiff. Seit Anfang April ist, nach dem „H. F.", der holländische Segler „Hedrika", Kapt. de Vries, von Antwerpen mit Leinöl nach hier unterwegs. Es fehlt jede Nachricht von dem Schiff, so daß leider die Annahme berechtigt ist, daß es mit Mann und Maus untergegangen ist.

Das 2. Abonnementskonzert, welches die Stadtkapelle am Sonnabend-Abend im schönen Garten des Tivoli veranstaltete, hatte sich eines ziemlich lebhaften Zuspruchs zu erfreuen. Mit gewohnter Präcision entledigte sich die Kapelle ihrer Aufgabe. Am meisten sprachen Bruch's gewaltiges Tonstück: „Einleitung zur Oper Loreley" sowie die Ouverture zu Wagner's „Tannhäuser" an. Auch die große Fantasie „Aennchen von Tharau" in neuem Gewande (?) konnte Interesse erwecken.

Strafkammer. Sitzung vom 13. Juni 1896. Eine wichtige Entscheidung, betreffend die Ausdehnung der Erlaubniß zum Kleinhandel mit Spirituosen wurde heute gefällt und dürfte wohl allgemeines Interesse erwecken. Dem Weinhändler und Destillateur B—r sowie dem Kaufmann H—g war vom hiesigen Polizeiamte die Erlaubniß zum Betriebe des Kleinhandels mit Spirituosen ertheilt worden, jedoch mit der Beschränkung, daß sie nur in fest verschlossenen Flaschen verkaufen dürften. Beide hatten nun Spirituosen in kleineren Quantitäten in Flaschen verkauft und zugekorkt. Dadurch sollten sie sich eines Vergehens gegen die §§ 23 und 147 der Gewerbeordnung schuldig gemacht haben. Es wurde ihnen ein Strafbefehl von je 30 Mk zugestellt. Hiergegen erhoben Beide Widerspruch und kam die Sache zunächst vor das hiesige Schöffengericht zur Entscheidung. Letzteres erkannte auf Freisprechung und zwar mit der Begründung, daß das Polizeiamt nicht berechtigt sei, andere Einschränkungen als durch die Gewerbeordnung zugelassen, bei Ertheilung von Konzession zum Betriebe des Kleinhandels mit Spirituosen zu treffen. Gegen dieses Urtheil legte die Staatsanwaltschaft Berufung ein und kam heute die Sache vor der Strafkammer zur Entscheidung. Diese erkannte nach längerer Berathung auf Aufhebung des schöffengerichtlichen Urtheils unter Verurtheilung der Angeklagten zu je 30 Mk. Geldstrafe und die Kosten beider Instanzen. In der Begründung des Urtheils hieß es: Die Ansicht des Schöffengerichts, daß das Polizeiamt die Beschränkung zu Unrecht auferlegt und nunmehr die Konzession als unbeschränkt zu gelten habe, sei irrig; wenn das Polizeiamt zu der beschränkten Konzessionsertheilung nicht berechtigt sei, dann sei eben die Konzession überhaupt noch nicht ertheilt worden. Das Polizeiamt habe jedoch richtig gehandelt. Dasselbe sei berechtigt gewesen, zu prüfen, ob ein Bedürfniß zum unbeschränkten Verkauf von Spirituosen in fest verschlossenen Flaschen vorliege. Je nach dem Ergebniß könne es alsdann die Konzession ertheilen. Zwei Flaschen, eine mit Patentverschluß und die andere so mit einem Korken versehen, daß nichts herauslaufen konnte, wurden als nicht fest verschlossen angesehen. (Leider hat das Landgericht nicht ausgesprochen, was es denn eigentlich als „festverschlossene Flaschen" ansieht. Red.) — Wegen Uebertretung der §§ 56 Abs. II Nr. 3 und 148 Nr. 7a der Gewerbeordnung hatte sich der Kaufmann Adolf M—r aus Aachen, jetzt Breslau, zu verantworten. Derselbe hatte im April d. J. hierselbst mit goldenen Brillen und Pincenez, sowie mit Gestellen dazu hausirt. Vor dem hiesigen Schöffengerichte machte M. geltend, nicht mit Gold- und Silberwaaren, sondern nur mit optischen Instrumenten hausirt zu haben; denn nicht auf die Einfassung, sondern auf die Gläser komme es den Käufern an. Das Schöffengericht kam zur Freisprechung. Hiergegen hatte die Staatsanwaltschaft Berufung eingelegt. Das Gericht gelangte zu der Ueberzeugung, daß, wenn auch eine Brille ein optisches Instrument sei, so wäre es doch immerhin nach obigen §§ strafbar, diese optischen Instrumente mit Gold- oder Silbereinfassung im Hausirhandel zu vertreiben und erkannte daher dem Antrage des Staatsanwalts gemäß auf zwanzig Mark Geldstrafe eventuell zehn Tage Haft. — Als Kriminalpolizist hatte sich der Kommis Eduard K—n von hier ausgegeben. Er hatte sich dieserhalb auf Grund des § 132 des Strafgesetzbuches heute zu verantworten. Das Dienstmädchen H. wollte gern aus ihrem Dienste. Der Liebhaber der H., ein Freund von K., wandte sich nun um Rath an Beklagten. K ging — so hatte er seinen Plan geschmiedet — am 8. Mai in die Wohnung der Dienstherrschaft, gab sich hier als Beamter der Kriminalabtheilung aus und erklärte, er solle eröffnen, daß das Dienstmädchen krank sei und am 10. ihren Dienst verlassen müsse. Es wurde ihm gesagt, man wolle sich bei der Kriminalabtheilung bezüglich der Richtigkeit erkundigen und das Mädchen erst ärztlich untersuchen lassen. Trotzdem kam K. am folgenden Tage wieder unter dem Namen „Müller" und wiederholte seine Angaben. Der Staatsanwalt beantragte 6 Wochen Gefängniß. Das Gericht erkannte, da K. noch bisher unbescholten war, auf eine Geldstrafe von 30 Mark eventuell 10 Tage Gefängniß. — Der Kommis Nikolai J—w aus Riga hatte sich wegen Betruges und Urkundenfälschung zu verantworten. J. erschien am 6. Mai bei dem Gastwirth H. an der Obertrave und nahm bei demselben Logis. Er gab an, daß er von einer Berliner Firma, bei der er zuletzt in Stellung gewesen sei, noch 200 Mark bekomme, er erwarte diesen Betrag täglich. Als ihn H. später wieder mahnte zu zahlen, legte er einen Zettel mit der Unterschrift Vizekonsul Engel vor. In demselben war gesagt, daß dem Angeklagten auf Rechnung des kaiserlich russischen Generalkonsuls hierselbst bis zum 24. Mai Logis gegeben werden solle. Angeklagter war geständig, den Zettel selbst angefertigt zu haben. Der Staatsanwalt beantragte 4 Monate Gefängniß. Das Gericht erkannte auf Grund der §§ 261, 267, 268 und 74 des Strafgesetzbuches auf 6 Monate Gefängniß. — Durch Beilegung eines falschen Namens hatte sich die Ehefrau des Schlossers Sch—t von hier, jetzt in Offendorf bei Schwartau, des Betruges schuldig gemacht. Sie hatte sich bei dem Kaufmann M. hierselbst unter Angabe, sie heiße Hamann, einen Knabenanzug auf Kredit geholt. Sie wollte sich hierdurch der Mahnung und eventuell der Einklagung des geschuldeten Kaufpreises entziehen, weil sie Unannehmlichkeiten seitens ihres Mannes fürchtete. Sie hatte die Absicht gehabt, den Betrag nach und nach abzuzahlen. Vom Schöffengerichte war sie freigesprochen worden. Gegen dieses Urtheil hatte die Staatsanwaltschaft Berufung eingelegt und wurde die Angeklagte heute zu 20 Mark Geldstrafe event. 5 Tage Gefängniß verurtheilt.

Klein-Wesenberg. Beinahe ertrunken ist am Sonnabend ein Mädchen beim Baden. Mitbadende konnten die Kleine noch rechtzeitig dem nassen Element entreißen. Wiederbelebungsversuche zeigten sich nach einer Stunde von Erfolg und wurde das Kind nach ihren Eltern gebracht.

Eutin. Mord und Selbstmord. Im Brunnen des Wirthes Günther in Meinsdorf fand man die Leiche eines Knaben und die einer Frau. Die Leichen wurden als diejenigen der Schneiderin, geschiedenen Frau Dunker, geb. Schulz, und des 7jährigen Sohnes derselben erkannt. Die Dunker, welche in Eutin wohnt, war Nachmittags zum Besuch bei ihren Eltern in Meinsdorf erschienen. Nach dem ihr Vater in's Feld gegangen war, verließ auch sie mit ihrem Knaben das Haus — dann sah man sie nicht mehr. Man nimmt an, daß die Dunker in einem Anfall von Geistesstörung ihren Knaben in den Brunnen geworfen hat und dann selbst nachgesprungen ist.

Hamburg. Gegen des Hamburger „Echo", den „Hamburgischen Correspondenten" und die „Hamburger Nachrichten" ist auf Veranlassung des Oberstaatsanwalts in Hamburg ein Ermittelungsverfahren eingeleitet wegen Vergehens gegen § 17 des Gesetzes über die Presse. Die genannten Zeitungen sollen dadurch gegen den genannten Paragraphen gesündigt haben, daß sie Ende März d. J. gelegentlich des Michelsohn'schen Millionen-Erbschaftsschwindel-Prozesses vor Beendigung der Hauptverhandlung die Anklageschrift, respektive einen Theil derselben veröffentlicht haben sollen. Man sieht, das letzte Reichsgerichts-Urtheil auf diesem Gebiete trägt seine Früchte. Lustig ist es übrigens, daß das Hamburger Senatorenblatt, der „Correspondent", und vor allem, daß die in jüngster Zeit erst wieder für ein verschärftes Vorgehen gegen die Presse schwärmenden „Hamburger Nachrichten" mitangeklagt werden sollen.

Hamburg. Eine Anklage wegen Majestätsbeleidigung ist gegen eine Prostituirte eines Bordells erhoben, und zwar auf Grund einer Anzeige einer anderen Dirne desselben Bordells. — Die Monarchisten sollten doch nun schleunigst die Aufhebung des Majestätsbeleidigungs-Paragraphen betreiben.

Hamburg. Der Prozeß gegen die beiden internationalen Gauner Mecca und Solamone wurde am Sonnabend wieder aufgenommen und auch beendigt. In der Sonnabend-Verhandlung theilten zunächst die Offizianten Rösler und Bracker mit, daß sie am Donnerstag mittels Droschke mit Mecca Kreuz- und Querfahrten durch die Stadt gemacht haben. An der Ecke des Planes habe er ein Haus gezeigt, in den er mit seinen Komplicen im Juni 1892 verkehrt haben wollte. In demselben sei damals eine Bodega gewesen. Arps Hotel am Theerhof habe er schließlich als das bezeichnet, in dem sie gewohnt hätten. Er habe genau das Zimmer und die Stellung der Mobilien in demselben angegeben. Da der frühere Besitzer gestorben sei, habe man Mecca nach dem damaligen Oberkellner, jetzigen Restaurateur Pfeffer in der Rosenstraße geführt, der ihn erkannt habe. Salamone, zu dem man Pfeffer in's Untersuchungsgefängniß geführt habe, sei von Pf. nicht wieder erkannt. In dem polizeilichen Herbergsbuch ist festgestellt, daß um die fragliche Zeit in dem Hotel drei Italiener gewohnt haben, die sich Marconi, Apioni und Demarco, Negozianten, eingezeichnet haben. Auch die übrigen Zeugen wollten den einen oder andern der Gauner wiedererkennen. Nach etwa einstündiger Berathung verkündete der Gerichtshof das Urtheil dahingehend, daß Mecca zu 4 Jahren 9 Monate Gefängniß verurtheilt wird; 9 Monate Untersuchungshaft werden ihm angerechnet. Salamone wird dagegen freigesprochen.

Kiel. Ueber den schon gemeldeten Unglücksfall schreibt die „Kieler Ztg.": „Ein schrecklicher Unglücksfall hat sich am Freitag Abend in der Sandkuhle zugetragen, bei welchem zwei Personen schwer und drei leicht verwundet sind. Ueber die Ursache der Katastrophe ist zu berichten: Der Waarenspeicher des Kaufmanns Chr. Wahrlich liegt gegenwärtig im Umbau. Um das Nachbargrundstück vor Schutt und Steinen zu schützen, war ein Schutzdach hergerichtet. Mit dem einen Ende ruhte es auf dem genannten Speicher, mit dem anderen auf einem Treppenaufgang des Nachbargebäudes. Am Freitag Abend war ein angetrunkener Arbeiter noch im Speicher beschäftigt, der die Neugierde der Anwohner wachrief. Vier Personen kletterten deshalb auf das Schutzdach, welches bald mit ihnen in die Tiefe ging, einen Theil der Speichermauer, Bretter und Materialien mit sich reißend. Das einstürzende Dach verursachte ein lautes Getöse, das weit vernehmbar war. Der erste Anblick nach der Katastrophe bot ein schreckliches Bild. Der 74jährige Arbeiter Scheff, der Zimmermann Bandholz, der Knabe Joh. Reger und das Mädchen Frieda Grotkopp waren von Trümmern bedeckt. Die Feuerwehr erschien mit musterhafter Schnelligkeit auf der Unglücksstelle, um unter persönlicher Leitung des Hauptmannes Herchenröder an den Rettungsarbeiten theilzunehmen, sowie den ersten Nothverband anzulegen. Den letzteren Arbeiten widmete sich ebenfalls Dr. Bargum. Die Schwerverletzten, der Färber Scheff und das Mädchen Grotkopp wurden nach den Heilanstalten befördert, die Leichtverwundeten nach ihren Wohnungen. — Ein weiterer Unglücksfall hat sich Sonnabend Vormittag 8½ Uhr in der Brunswikerstraße zugetragen. Der Knabe Willy Vollmar, fünf Jahre alt, ist unter die Räder eines elektrischen Straßenbahnwagens gekommen und überfahren worden. Derselbe war auf der Stelle todt und wurde die Leiche nach den akademischen Heilanstalten gebracht. Eine Untersuchung ist eingeleitet."

Bremen. Die Flotte des Norddeutschen Lloyd, des größten Rhederei-Instituts der Welt, umfaßt gegenwärtig einschließlich der im Bau befindlichen Dampfer, 80 transatlantische und andere Dampfer, darunter allein 17 Schnelldampfer und andere Doppel-Schraubendampfer mit einer Maschinenstärke von zusammen 272 796 Pferdekräften und 302 166 Reg.-Tons Brutto. — Im Bau befinden sich 2 Doppelschrauben-Schnelldampfer von je 13 000 Reg.-Tons für die Linie Bremen-Newyork, 4 Doppelschrauben-Passagier- und Frachtdampfer von je 10 500 Reg.-Tons und drei kleine Schnelldampfer. — Außerdem besitzt der Norddeutsche Lloyd gegenwärtig 79 Schleppkähne von 15 934,45 To. Gehalt. — Im transatlantischen Verkehr beförderte der Norddeutsche Lloyd von 1858 bis 1895 3 247 287 Reisende. Allein im Jahre 1895 betrug der Verbrauch an Kohlen ca. 750 000 Tonnen, der Verbrauch an Proviant 6 Millionen Mark. — Wie die „Wes.-Ztg." erfährt, beabsichtigt der Norddeutsche Lloyd drei neue neue Dampfer für seine Brasil-Linie zu bauen. Bei der jetzt erfolgten Vergebung der Dampfer, an deren Ausschreibung

sich fünf deutsche und sieben englische Werften betheiligten, ist der Zuschlag ausschließlich deutschen Werften ertheilt worden.

Bremerhaven. Das Gewerkschaftsfest, welches am 21. Juni in Speckenbüttel im Preußischen abgehalten werden sollte, ist vom Landrath in Lehe nicht genehmigt worden, „weil — wie es in dem landräthlichen Schreiben heißt — durch den öffentlichen Aufzug durch die Ortsstraßen von Lehe der freie Verkehr gefährdet erscheint und weil Frauenspersonen, Schüler und Lehrlinge den Versammlungen politischer Vereine nicht beiwohnen dürfen und weil das Speckenbütteler Holz ein öffentlicher Vergnügungsort ist, zu welchem auch andere Personen, wie die Mitglieder und Gesinnungsgenossen der sozialdemokratischen Gewerkschaften Zutritt haben und zu befürchten ist, daß Kollisionen eintreten und daraus Gefahr für die öffentliche Sicherheit und Ordnung entsteht."

Bremerhaven. Mit Schnelldampfer „Spree" wurde am Freitag der frühere Bankbeamte des Hauses Bleichröder in Berlin, Ernst Götze, von Amerika angebracht. Er ist hier laut „N. Z." von hiesigen Polizeibeamten übernommen. Götze, der das genannte Bankhaus mittels raffinirter Bücherfälschungen um über 100 000 Mk. geschädigt hat, wird von hier aus nach Berlin transportirt werden.

Neueste Nachrichten.

Posen. Der Schutzmann Ruhnke wurde Sonnabend früh gegen 5 Uhr auf offener Straße während der Ausübung seines Patrouillendienstes ohne jede Veranlassung durch einen Revolverschuß in den Rücken schwer verletzt. Er vermochte sich noch nach dem Stadtkrankenhause zu schleppen. Der Thäter, ein 25jähriger Maler Namens Eduard Mazurowich, wurde in einem Hause der in der Nähe des Thatortes liegenden Straße verhaftet. Ueber das Motiv der That verweigert er jede Auskunft. Ueber die Person des Attentäters ist weiter festgestellt, daß er ein stellenloser junger Mann ist, der an Verfolgungswahn leiden soll. Dem verwundeten Schutzmann ist er fremd, das Befinden desselben hat sich gebessert.

Kopenhagen. Der Justizminister Nellemann wurde seinem Ansuchen entsprechend, vom Amte enthoben. Das Mitglied des Landtages, Amtmann Nicolai Rump in Hjörring-Jütland, wurde an seiner Stelle zum Justizminister ernannt.

Briefkasten.

W. M. Wollen Sie nicht zunächst einmal Beschwerde bei dem Postdirektor einlegen?

N. L. Wird selbstverständlich gemacht, wenn auch in anderer Form, als Sie denken.

Quittung.

Für den Preßfonds gingen ein:

Vom Holzarbeiter-Verband (Zahlstelle Lübeck) . .	Mk.	148,15
Mit den in Nr. 137 quittirten	„	1439,25
Insgesammt . .	Mk.	1587,40

Friedr. Meyer & Co.

Lübecker Getreidepreise.

13 Juni

Nach Qualität und holländischem Gewicht per 200 Pfund

Weizen . .	14	Mk.	50	Pf.	bis 15	Mk.	—	Pf.
Roggen	11	„	50	„	„ 12	„	—	„
Gerste	12	„	—	„	„ 12	„	70	„
Hafer	11	„	50	„	„ 12	„	—	„
Erbsen	11	„	—	„	„ 12	„	—	„
Gelbe Kocherbsen	15	„	—	„	„ 16	„	—	„
Grüne „ .	15	„	—	„	„ 16	„	—	„

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 13. Juni

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 890 Stück, davon vom Norden — St vom Süden — Stück. Preise: Versandtschweine schwere 36—38 leichte 38—40 Mk., Sauen 25—30 Mk. und Ferkel 36—39 pr. 100 Pfd.

Angekommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angekommen:

Sonntag den 14. Juni.

4,15 V. D. Orion, Larsson, von Kopenhagen, 12 St.
6,30 V. D. Jyden, Lund, von Malmö, 16 St.
7,15 V. Ebenezar, Rasmussen, von Fehmarn, 1 T.
7,20 V. Lintu, Altonen, von Fihäma, 11 T.
6,10 N. D. Wiborg, Karstedt, von Kotka, 75 St.

Montag den 15. Juni.

12,30 V. D. Stadt Lübeck, Krause, von Memel, 50 St.
1,45 V. D. Newa, Prestin, von Petersburg, 88 St.
3,50 V. D. Najaden, Möller, von Kopenhagen, 12 St.
8,— Vore, Johannsen, von Sundsvall, 12 T.
7,45 V D. Livadia, Bendtfeld, Stettin 22 St.

Abgegangen.

Sonntag den 14. Juni.

6,15 V. D. Hansa, Schmalfeldt, nach Libau.
9,— V. Anna Christine, Hagelstein, nach Neustadt.
9,— V. Luise Julie, Adam, nach Fehmarn.
10,40 V. D. Dora, Werner, nach Danzig.
11,50 V. D. Kant, Wulf, nach Königsberg.
12,40 N. D. Der Preuße, Bethmann, nach Königsberg.
12,50 N. D. Jyden, Lund, nach Malmö.
7,10 N. D. Orion, Larsson, nach Kopenhagen.

Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr. V.: 6,50 OSO., schwach.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Afrika, Andersen, ist von Fredrikshamn auf hier abgegangen.
D. Lübeck, Paulssen, ist von Gefle auf hier abgegangen.
D Trave ist in Kronstadt angekommen.
D. Linnea, Nyberg, ist von Reval auf hier abgegangen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt **die Redaktion dem Publikum** gegenüber **durchaus keine Verantwortung.**

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote" inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Die Frau, welche am Mittwoch den 10. ds. Mts. Vormittags im Geschäft von **J. F. B. Grube** am Markt **einen oder zwei Töpfe** gekauft hat, wird dringend ersucht, in ihrem **eigenen** Interesse sobald wie **irgend** möglich **dort** vorzukommen oder ihren Namen und ihre Wohnung anzugeben.

Ehrenerklärung.

Die Beleidigung gegen die Frau Niemand nehme ich hiermit zurück Frau Holtz, Moisling.

Maler-Lehrling gesucht.

Vogel, Maler, Charlottenstraße 7.

Logis für junge Leute und Geschirr für fremde Zimmergesellen. Fischergrube 88, I.

Ein neues, gut gearbeitetes **Sopha** wegen Mangel an Platz für nur 23 Mk. zu verkaufen.
Gr. Gröpelgrube 21.

Ein gut erhaltener Kinderwagen
billig zu verkaufen.
Näheres Kalandstraße 17, Hüxterthor.

Für Stotternde zur Nachricht, daß ich dank der äußerst bewährten Methode des Herrn **Riedel**, hier, Schmiedestr. 4, von meinem schweren Uebel befreit bin.
Joh. Kloth, Lübeck, Moisl Allee 65.

Stottern

heilt nach bewährter Methode in kurzer Zeit bei mäßigem Honorar
J. Riedel, Lübeck, Schmiedestraße 4.
Sprechzeit: 11—1 und 6—8 Uhr.

Gebr. Caffee, Pfd. 100 Pf.
reinschmeckend, bei
Bernhard Grube, Lachswehr-Allee 25.

Billigsten Sohlen-Ausschnitt
und **Schuhmacher-Artikel** aller Art empfiehlt
Friedr. Dübrkop, Fischstraße 18.

Photograph. Atelier
„Nanon"
Lübeck, Klingenberg 8/9
liefert in bekannt bester Ausführung:
12 Visit und 1 Cabinet für 5,50 Mk.
12 Cabinet . . . . . für 15,— Mk.
Bei Vorzeigung dieser Annonce 10 % Rabatt.
Sonntags bis Abends geöffnet.

Beste Verwerthung
bei sofortiger Cassa für Waaren aller Branchen, Fabrikate und Produkte jeder Art.
Provision billig. Keine Nebenspesen.
Waaren-Commissions- und Auctions-Haus.
Holstenstraße 21. Holstenstraße 21.

Soeben ist erschienen und durch die **Expedition des Lübecker Volksboten** zu beziehen:

Die Währungsfrage und die Sozialdemokratie.

Eine gemeinfaßliche Darstellung der währungspolitischen Kämpfe u. Zustände von **Max Schippel.**

Preis 30 Pfg. **Preis 30 Pfg.**

Den so sehr beliebt gewordenen
Kautaback
aus der Fabrik von **G. Thörenberg**, hier, Alfstraße, empfiehlt bestens
Reinh. Büsen, Arnimstraße.

Die „Volks-Zeitung" erscheint täglich zweimal, Morgens und Abends.

Gratis-Beigabe:
Illustrirtes Sonntagsblatt
redigirt von **Rudolf Elcho.**

Abonnementspreis
4 Mark 50 Pfg.
pro Quartal.

Volks-Zeitung.
Organ für Jedermann aus dem Volke.
Chef-Redakteur: **Karl Vollrath.**
Probenummern unentgeltlich.

Reicher Inhalt
und **schnelle, zuverlässige Mittheilung aller politischen, kommunalen** und **lokalen Ereignisse.**
Scharfe und **treffende Beleuchtung aller Tagesfragen.**
Ausführlicher Handelstheil, frei von jeder Beeinflussung.
Theater, Musik, Kunst, Wissenschaft und **Technik.**
Romane und Novellen aus der Feder der beliebtesten Autoren.

Das Feuilleton der „Volks-Zeitung" bringt im nächsten Quartal eine österreichische Dorfgeschichte von B. Milar-Gersdorff „Glück auf!", dann Romane von Greville, Warden und anderen namhaften Autoren. Von neuerworbenen Erzählungen für das „Illustrirte Sonntagsblatt" nennen wir „Wandlungen" von Jenny Hirsch, „Die Röck-Rose" von Hermann Fries-Schwenzen, „Krisen" von Clifford und „Die rächende Nemesis" von Adolf Mohr.

Neu hinzutretenden Abonnenten liefern wir — gegen Einsendung der Abonnements-Quittung — die Zeitung bis Ende Juni schon von jetzt ab täglich unter Kreuzband unentgeltlich.

Expedition der „Volks-Zeitung",
Berlin W., Lützowstraße Nr. 105 und Kronenstraße Nr. 46.

Frisch ger. Schlutuper Aale
Frisch geräucherte Makrelen
Frisch ger. Speckflundern
von Mittags an:
Frisch ger. Störfleisch
empfiehlt
Maner 84.
Breitestraße 56. **Johs. Boy,**
Wahmstraße 16. Fischhandlung.
Telephon 115.

J. Hamann, Adlerstr. 33 d
empfiehlt
Käse
Tilsiter, Pfund 40, 60 und 80 Pf.
Holländer, Pfund 70 Pf., ganze Broden Pfund 60 Pf.
Holsteiner, Pfund 30 Pf., bei ganzen Broden Pfund 15 und 20 Pf., sowie
Harzer, Limburger und Berliner Kuhkäse.

Magenbeschwerden.

Meinen daran leidenden Mitmenschen gebe gern **unentgeltlich** Rath und Auskunft, wie davon befreit und gesund geworden bin.
F. Koch, Königl. pens. Förster.
Pömbsen, Post Nieheim (Westfalen).

Eine wenig gebrauchte
Zimmereinrichtung
Causense, 4 Polsterstühle, Sophatisch, Vertiko Pfeilerspiegel mit Console, 2 Bilder, steht billig zum Verkauf.
Marlesgrube 25, 1. Etage.

Bekanntmachung.

Laut Beschluß der letzten Mitgliederversammlung des **Verbandes der Hafenarbeiter** (Sektion Schauerleute) vom 10. Juni 1896 das Vereinslokal nach Herrn **J. Blohm Hundestraße 41**, verlegt worden und sind von jetzt ab die regelmäßigen Mitgliederversammlungen daselbst statt.
Der Vorstand.

Achtung! Maurer!

Dienstag den 16. Juni,
Abends 8½ Uhr,
Mitglieder-Versammlung
bei Herrn **Blohm**, Hundestraße 41.
Tages-Ordnung:
1. Innere Vereinsangelegenheiten.
2. Fragekasten.
3. Verschiedenes

Die örtliche Verwaltung.

NB. Laut Beschluß der letzten Versammlung befindet sich das Verkehrslokal der Maurer von jetzt ab bei Herrn **Blohm, Hundestraße 41**, woselbst auch die regelmäßigen Mitglieder-Versammlungen stattfinden.

Quartett-Verein „Luba."

Gewinnliste der Tombola
gezogen am 14. Juni 1896
im Concordia-Garten.

14	32	47	55	60	71	102	1
161	162	209	219	233	243	244	2
264	285	288	318	326	392	477	6
793	823	825	877	902	912	945	9
952	962	1074	1117	1140	1150	1188	11
1193	1205	1224	1243	1281	1323	1377	14
1424	1428	1482	1497	1517	1532	1535	16
1626	1629	1672	1718	1762	1768	1787	18
1827	1839	1849	1856	1866	1868	1906	19
1952	1954	1986	2004	2038	2054	2063	21
2177	2223	2269	2281	2323	2383	2397	24
2473	2494	2496	2608	2648	2774	2865	28
2875	2898	2987	2994				

Gewinne können abgeholt werden am Dienst den 16. Juni im „Concordia-Garten" von 11 b 2 Uhr Mittags und von 5 bis 8 Uhr Abend später Langer Lohberg 45. Die bis zum 1. J nicht abgeholten Gewinne fallen dem Vereine z

Tivoli-Theater

Dienstag den 16. Juni 1896:
Anfang 7 Uhr. Anfang 7 Uhr.
Zum letzten Mal.
Don Cesar
Operette in 3 Akten von O. Walther.
Musik von R. Dellinger.

Verantwortlicher Redacteur: Otto Friedrich, verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" Joh. Fein. Verlag: Theod. Schwartz.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 138. Dienstag, den 16. Juni 1896. 3. Jahrgang.

Die Agrar- und Stammesverfassung der alten Deutschen.

I.

An der Urzeit unseres Volkes, am germanischen Alterthum, bewahrheitet sich so recht der Satz, daß Ansichten, die selbst von der offiziellen Wissenschaft längst überwunden sind, in sogenannten „populären" und in Schulbüchern, in Zeitungen und in politischen Tageszeitungen nicht zur Ruhe kommen können, immerfort wiedergekaut werden. Wie man überhaupt mit der Verzerrung des Bildes von den Zuständen, den Lebensbedingungen und Charaktereigenschaften unserer Vorfahren einen großen Unfug getrieben hat, so liebt man es, den alten Germanen vorzuführen als das Ideal eines deutschen Bauern von heutzutage, ohne dessen Hypotheken und Steuerlasten, ohne die Abhängigkeit vom Wucherer und die Furcht vor dem Gerichtsvollzieher sei hier folgendes erwähnt: da lebt und wirthschaftet der germanische Bauer auf seinem Einzelhofe und scheert sich um keinen andern Menschen.

In Wirklichkeit lebten die alten Germanen im Kommunismus, ja, sie waren sogar die „Theiler", vor denen man heute den Bauern Angst macht. Jene Anschauung, die den Germaner als antikollektivistischen, eigenthumsmodernen Bauer erscheinen läßt, reicht zurück ins vorige Jahrhundert. Einer der bedeutendsten und verdienstvollsten Vorkämpfers des damaligen deutschen Bürgerthums, Julius Möser stellte sich in seiner „Osnabrückischen Geschichte" (1780) die Lebensweise und Wirthschaftsform der alten Germanen vor als nicht verschieden von der seiner Landsleute, der Osnabrückischen Bauern, die auf Einzelhöfen lebten und keine Almende mehr besaßen. Eine Reihe von Gelehrten hat Mösers Ansicht bis in unsere Zeit hinein vertreten. Heute ist sie wissenschaftlich ganz überwunden; als ihr ewiger Jude figurirt nur noch Herr Felix Dahn. Mehr und mehr hat sich herausgestellt, daß bei allen Kulturvölkern der Kommunismus erste Form von Wirthschaft und Eigenthum war. Schon 1859 schrieb Marx darüber *): Es ist ein lächerliches Vorurtheil in neuester Zeit verbreitet, daß die Form des naturwüchsigen Gemeineigenthums spezifisch slavische, sogar ausschließlich russische Form sei. Sie ist die Urform, die wir bei Römern, Germanen, Celten, nachweisen können, von der aber eine ganze Musterkarte mit mannigfachen Proben sich noch immer, wenn auch zum Theil ruinenweise, bei den Indiern vorfindet. Ein genaueres Studium der asiatischen, speziell der indischen Gemeinguts formen würde nachweisen, wie aus den verschiedenen Formen des naturwüchsigen Gemeineigenthums sich verschiedene Formen seiner Auflösung ergeben. Für Deutschland haben zuerst Haussen und Maurer, auf ausreichendes Material gestützt, die Feldgemeinschaft als ursprüngliche Wirthschaftsform nachgewiesen. Des Weiteren hat sich dann herausgestellt, daß die von Morgan an der Geschichtsschwelle aller Kulturvölker nachgewiesene Gentil- oder Geschlechterverfassung *) auch bei den Deutschen ursprünglich stattgehabt hat. Ueber die Thatsache aber, daß bei dem alten Germanen kein Privateigenthum am Boden, sondern Gemeineigenthum bestand, ist nicht der geringste Zweifel mehr möglich. Die Form der altgermanischen Gentil- und Agrarverfassung, ihre Wandlungen, die Gestalt des gesellschaftlichen Ueberbaus sind der Gegenstand des Folgenden. Die Germanen gehören zu der indogermanischen Völkerfamilie **), mit deren übrigen Gliedern wie sie vor 3 oder 4 Jahrtausenden in Mittelasien, etwa zwischen kaspischem Meer und Hindukusch, zusammenwohnten. Das Bild also, das die vergleichende Sprachforschung unserer Zeit von den wirthschaftlichen Zuständen der indogermanischen Völkergruppe zu geben vermag, trifft demnach auch auf die Germanen zu.

Die Indogermanen nun waren durchaus ein Nomadenvolk, ihre Hauptnahrungsquelle die im Umherziehen betriebene Viehzucht. Indeß darf man sich nicht vorstellen, daß der einzelne Hausvater Vieh als Privateigenthum besessen hätte. Wirthschaftliche Zelle war nicht die Einzelfamilie, sondern das ursprünglich nicht auf dem monogamischen Vaterrecht, sondern auf dem Mutterrecht beruhende Geschlecht (lateinisch gens), das von Haus aus seinen Ursprung auf eine gemeinsame Stammmutter zurückführte, nach dem Untergang des Mutterrechts aus einer Gruppe verwandter Einzelfamilien bestand. Allen Angehörigen eines solchen Geschlechts gehörte gemeinsem, jedem zu gleichem Rechte, das vornehmlich aus Viehhäuptern bestehende Geschlechtsvermögen: Der Kommunismus ist das bezeichnende Merkmal dieser Gentilverfassung. Außer der Viehzucht war naturgemäß die Jagd die wichtigste Unterhalsquelle: neben diesen Wirthschaftszweigen fehlten denn auch nicht die Anfänge des Ackerbaus, der aber nur gleichsam im Vorüberziehen in jenen milden Himmelsgegenden, wo einige Fruchtarten ohne viel Mühe des Menschen gediehen, betrieben wurde. Das Hauptwerkzeug des Ackerbaus, der Pflug, fehlte den indogermanischen Völkern noch.

Müssen wir uns unsere Vorfahren in jenen Urzeiten unter solchen Bedingungen lebend denken, so sieht das Bild, welches die Deutschen gewähren zu der Zeit, wo sie zum ersten Male nach ihrer Wanderung von Asien nach Europa in ihren heutigen Wohnsitzen der Geschichtsbetrachtung zugänglich werden, schon wesentlich anders aus. Von dem großen römischen Feldherrn und Staatsmann Cajus Julius Cäsar haben wir einen unschätzbaren Bericht über die Zustände der germanischen Stämme fünf Jahrzehnte vor Christi Geburt.

Nach wie vor sind Viehzucht und Jagd Hauptgrundlage der wirthschaftlichen Existenz, noch sind die Germanen nicht zu voller Seßhaftigkeit gelangt; aber neben jenen Zweigen des Wirthschaftslebens wird jetzt stets und ständig ein allerdings noch sehr extensiver und urwüchsiger Ackerbau betrieben. Auch dieser Ackerbau beruhte durchaus auf kommunistischer Grundlage. Und wie konnte es anders sein in jenen Zeiten, wo fast das ganze Deutschland mit undurchdringlichen Urwäldern und weitausgedehnten Sümpfen bedeckt war, und wo nur die gemeinsamen Anstrengungen einer größeren Menschenzahl durch Rodungen mit unbehilflichen Werkzeugen dem Walde Boden zum Ackerbau, dem Boden Ertrag abzugewinnen vermochten? Uebermächtig stand noch die Natur dem Menschen gegenüber, so daß nur das Zusammenarbeiten gleichberechtigter Genossen die Anfänge zur Beherrschung der Natur durch den Menschen schaffen konnte.

Das deutsche Volk jener Zeit zerfiel in eine große Anzahl von einander unabhängiger, durchweg einander feindlich gegenüberstehender Stämme: ein Stamm war vom andern getrennt durch einen weiten „Grenzwald", ein neutrales Bereich. Wald, Weide und Ackerland des einzelnen Stammes gehörten dem ganzen Stamm. Wald und Weide blieben ungetheilt, während das Ackerland jährlich von den Stammesbehörden zu gleichen Theilen nach der Zahl der Geschlechter, in die der Stamm zerfiel, aufgetheilt wurde.

Jedes einzelne Geschlecht bebaute dann seinen Antheil nach gemeinsamen Plane gemeinsam. Erst das eingeerntete Produkt wurde unter die Einzelfamilien vertheilt. Alljährlich beim Jahreswechsel, der damals wahrscheinlich mit dem Oktobervollmond zusammenfiel, fand die Neuaufteilung des Landes unter die Geschlechter und der allgemeine Umzug statt; mit voller Ernte fuhren die Geschlechter in die ihnen zugewiesene, von den bisherigen Bebauern geräumte Feldmark ein. Ob die Germanen damals noch auf Zeltwagen lebten, wie sie für eine frühere Zeit sicher anzunehmen sind, die Häuser also beim Umzuge mitnahmen, oder ob sie schon feste Behausungen hatten, die von den Nachrückenden einfach in Besitz genommen wurden, ist zweifelhaft.

Als ein lebendiges Zeugniß dieser ursprünglichen Agrarverfassung, die von Caesar knapp und klar damit gekennzeichnet wird, privaten und abgetrennten Acker gebe es bei den Germanen überhaupt nicht, kein Einzelner habe ein bestimmtes Maß Ackerland oder eigenes Gebiet, sondern Obrigkeiten und Häuptlinge vertheilten dieses für je ein Jahr an die Geschlechter und Sippschaften, als ein lebendiges Zeugniß dieser Agrarverfassung sind die uralten Geschlechtsdörfer des nördlichen Deutschlands anzusehen, die hin und wieder bis in's sechszehnte Jahrhundert im Besitz von Geschlechtsgenossenschaften geblieben sind, so Esenshausen und Atens im Butjadingerland in Oldenburg und die dithmarsischen Geschlechtsdörfer. Im Allgemeinen aber vollzog sich in der Agrarverfassung der germanischen Stämme in den nächsten anderthalb Jahrhunderten nach Caesars Schilderung ein tiefgehender Umschwung, dessen Resultat uns wiederum von einem Römer, nämlich dem berühmten Geschichtsschreiber Publius Cornelius Tacitus dargelegt wird.

*) Marx, Zur Kritik der politischen Oekonomie, 1859. pag. 10.

**) Die Forschungen von Morgan sind zusammengefaßt und ergänzt von Fr. Engels, Der Ursprung der Familie, des Privateigenthums und des Staats. 6. Auflage 1894. Die Lektüre dieses vortrefflichen Schriftchens des verstorbenen Altmeisters sollte kein Sozialist verabsäumen.

***) Die wichtigen Glieder dieser sprachverwandten Völkerfamilie sind in Asien die Inder und Perser, in Europa die Griechen, Italiener, Kelten, Germanen und Slaven.

Soziales und Partei-Leben.

Braunschweig. Mittwoch Abend fand im „Hofjäger" eine Parteiversammlung statt, in der der Kaufmann

Nachtschatten.

Novelle von A. von Hahn.

Die großen Spiegelfenster waren geöffnet, lau und weich schmeichelte sich der Sommer herein.

Bleich und zitternd stand sie ihm gegenüber. Die schlanken Hände zur Abwehr erhoben, bewegt zu ihm aufblickend, bat sie flüsternd, er möge innehalten mit seinen Worten, sie vermöge dies sündhafte Werben nicht anzuhören. Er las in ihrem Herzen, fühlte, daß dieses bange Flehen nicht der Abneigung, sondern dem keuschen Wahren ihrer Reinheit, dem Bewußtsein ihrer Ohnmacht entsprang. Die im Todeskampf zuckende Tugend ahnte ihren Untergang.

Ein sieghaftes Lächeln umspielte seine Lippen, als er ihre bebenden Hände mit einem heißen Aufflammen seiner dunklen Augen an seine Brust zog und tief — tief — und bannend in das blasse schöne Antlitz schaute.

„Kannst Du's denn nicht begreifen, Mädchen, daß ich Dich lieben muß? Darfst Du mich verdammen, weil ich nach dem schäumenden Kelch des Lebens greife, nachdem ich jahrelang wie ein Verschmachteter in der Wüste gedürstet? Bin ich nicht zum Genießen berechtigt, soll ich noch länger darben — um ein Phantom? — entbehrt das Weib da drüben, das sieche, elende, schon von den Krallen des Todes gepackte Weib etwas, wenn ich Dich liebe? Darf sie es wehren, sie, die selbst nicht mehr Liebe spenden und Zärtlichkeit empfangen kann, daß ich mein lechzendes Herz an dem Deinen zur Ruhe zwinge? bin ich nicht ein Mensch? — habe ich nicht ein Herz von Fleisch und Blut? — o fühle es — hier fühlst Du es wie es pocht und begehrt, das lange betrogene und mißhandelte Herz?"

„Schweigen Sie, Ralph, ich kann, — ich darf Ihre Worte nicht anhören, — wenn ich nicht zur tiefsten Erniedrigung herabsinken, nicht einen Verrath an den heiligsten Gefühlen begehen will. — Ich sollte mich der Untreue gegen sie, die mir vertraut, sie, die arme Leidende, vom Schicksal so grausam Mißhandelte schuldig machen, nein, — nein, — ich — will das nicht."

„Kannst Du denn anders?" unterbrach er sie und zog die Bebende an sich. — Sieh, — Du kannst es nicht ich fühl's am Schlagen Deines eigenen Herzens. Wenn auch Deine Lippe schweigt, — Deine Seele, die sich auf Deinem Antlitz spiegelt, ruft's mir beständig zu ich bin Dein, — ich harre mit Sehnsucht — und Geduld des Augenblicks, wo das Geschick uns von der Last der conventionellen Ketten befreit, die Dich an jene Unglückselige fesseln. — Gestehe es, Lola, — so fühlst Du? —

Er preßte sie leidenschaftlich an sich und verschloß die stammelnden Lippen der sich leise, ohne nachdrücklichen Widerstand Sträubenden mit glühenden Küssen.

Von der Gewalt des Augenblicks hingerissen schlang sie die Arme um seinen Nacken und erwiderte die heiße Liebkosung. — So standen sie eng umschlungen, die Welt und alles um sich her vergessend.

„Doppelt fühle ich mich Dir zugehörig mein Mädchen, da Du Dich endlich mir ergeben hast. Was half's denn auch, Dein Sträuben, — die Liebe ist ein Fatum, ihrer Gewalt trotzt Niemand mit Erfolg. — Nun hast Du endlich der Wahrheit den Sieg gegönnt, Dich endlich der Gewalt kleinlicher Bedenken entrissen, mein tapferes, blondes, kleines Lieb', bald — vielleicht mein Weib!"

Schaudernd entwand sie sich ihm. „O schweig' davon, — welch' grauenhaftes Schicksal, daß mich der Weg zum Glück — — — über einen Grabhügel führen muß."

„Laß diese Betrachtungen," bat er nervös. ‚Was hülf's wenn auch unsere heißesten Wünsche sich vereinigten ihr Leben zu erhalten, sie ist der dunklen Macht des Todes verfallen — und keine Gewalt, kein frommer Wunsch, keine ärztliche Kunst kann sie retten."

„Warum zwangst Du mich aber Dir schon jetzt anzugehören," klagte sie, „Du schufst dadurch mein Glück zur Sünde um. Ein jubelndes Bekenntniß von meinen Lippen, zur — rechten Stunde, hätte auch Dir ein höheres Glück gewährt, als das meinem gefolterten Herzen erpreßte. Mit diesem Zwiespalt in der Seele kann ich nicht froh sein, — es wäre edler gegen mich und gerechter gegen die arme Dora gehandelt." —

„Mädchen, Mädchen, gehe mit mir nicht ins Gericht. Selig macht's mich und gerne glaube ich Dein Bekenntniß, Daß Du mich liebst, — aber mit meiner Leidenschaft darfst Du die warme Dämmerung in dem kleinen, keuschen Herzen da drinnen nicht vergleichen. Könntest Du meine Leidenschaft übersehen, oder nur begreifen, Du würdest schweigen und mir nicht die Seligkeit dieses Augenblicks durch jammervolle Sophismen verkürzen. Ich liebe — und bin Mensch. Ich habe gekämpft und bin unterlegen, sollte ich nicht zum Verbrecher an mir selber werden, dann mußte ich reden. Länger hätte ich die Qualen meines entsagungsvollen Daseins, zu dem mich das Schicksal seit Jahren an ihrer Seite zwang, nicht getragen. Kannst Du dem austretenden Strom zürnen, weil er aus seinem Bett gedrängt wird? — sollte ich nicht verzweifeln, dann mußte ich Dir mein Herz eröffnen. Du gabst mir neue Hoffnung, hast mir den Himmel erschlossen, nun will ich in Ruhe und Geduld harren — und gälts noch sieben Jahre, um mein Glück zu dienen. — Daß Du meine erste, einzige Liebe bist, daß weißt Du, ich gestand's Dir ja, daß ich einst aus egoistischen Beweggründen um sie warb, bitter hat es sich gerächt, daß ich mein Herz geknechtet, daß ich mein Fühlen zur Sklaverei zwang!"

Wieder umschlang er sie und sie schmiegte sich besiegt an seine Brust.

Pistorius mit 234 gegen 91 Stimmen aus der Partei ausgeschlossen wurde. Genossen Kießling wurde das Recht aberkannt, fernerhin einen Vertrauensposten in der Partei bekleiden zu können. Letzterer Beschluß wurde mit 260 gegen 69 Stimmen gefaßt. Daß die inneren Streitigkeiten der hiesigen Parteigenossen damit abgeschlossen sind, wollen wir zum Besten der hiesigen Bewegung hoffen.

Achtung! Töpfer! In Hamburg sind von den Töpfern die Geschäfte Wessely, Knoop und Fischer gesperrt, da dieselben den Lohntarif nicht anerkennen und auch nicht danach bezahlen. Der Letztere, Fischer, beabsichtigt durch den Töpfer Körber, welcher bei Fischer als Streikbrecher gearbeitet, Ofensetzer von auswärts, nach Hamburg zu locken. Wir machen darauf aufmerksam, daß hier zur Zeit 70 Ofensetzer arbeitslos sind. Mit Gruß! Die Lohnkommission der Töpfer. J. A.: Robert Kaulich. Arbeitnachweis der Töpfer: Hamburg, Rosenstr. 37.

Altona. Eine Arbeitseinstellung der Maurer am Rathhausbau fand Donnerstag Morgen statt, doch wurde sie nach 1½stündiger Dauer beigelegt. Es handelte sich darum, daß ein Maurer, der als tüchtiger Arbeiter bekannt ist, in der Frühstückspause am vorhergehenden Tage revidirt hatte, wer Mitglied des Maurerverbandes sei. Dieses war dem Bauübernehmer, Zimmermeister Bunnenberg, hinterbracht worden und dieser Herr wußte nichts Besseres zu thun, als den Maurer zu entlassen. Wie sich das von anständigen Arbeitern nicht anders erwarten läßt, erklärten sich die Kollegen des Entlassenen mit demselben solidarisch und legten sämmtlich die Arbeit nieder. Eine sofort mit dem Arbeitgeber gepflogene Unterhandlung führte dazu, daß dieser erklärte, den entlassenen Maurer wieder anstellen, aber auf einem anderen Bau beschäftigen zu wollen. Damit gaben sich die Maurer zufrieden und die Arbeitseinstellung hatte ihr Ende erreicht.

Boizenburg. Die hiesigen Schuhmacher befinden sich seit einiger Zeit im Ausstande. In einer am Dienstag abgehaltenen Versammlung sprach Kölle-Hamburg über die Ausstände im Schuhmachergewerbe. Schließlich wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: „Da eine Einigung zwischen Meistern und Gesellen bis jetzt nicht stattgefunden und die Ersteren durch ihr Nichterscheinen in der Versammlung dokumentiren, daß sie eine Verständigung nicht wollen, beschließt die heutige im „Schützenhause" stattfindende öffentliche Schuhmacher-Versammlung, den Streik bis auf Weiteres fortzusetzen und an den aufgestellten Forderungen festzuhalten." — Wir bitten nun nochmals, den Zuzug streng fernzuhalten und uns in diesem gerechten Kampfe zu unterstützen. Alle Sendungen sind zu richten an H. Meier bei Haupt.

Löbau in Sachsen. In der umfangreichen Zigarrenfabrik der Firma Laetsch haben sämmtliche Tabackarbeiter, Wicklerinnen 2c. die Arbeit niedergelegt.

Die Bevölkerungsdichte des Deutschen Reiches nach der Zählung vom 2. Dezember 1895 ergab nach einer Zusammenstellung Professor A. Kirchhoffs in der „Geographischen Zeitschrift" durchschnittlich auf 1 Geviertelkilometer: in Preußen 90 Bewohner, in Bayern 76, Sachsen 252, Württemberg 107, Baden 114, Hessen 135, Mecklenburg-Schwerin nur 45, Sachsen-Weimar 94, Mecklenburg-Strelitz 35, Oldenburg 58, Braunschweig 118, S.-Meiningen 95, S.-Altenburg 136, S.-Koburg-Gotha 111, Anhalt 128, Schwarzburg-Sondershausen 91, Schwarzburg-Rudolstadt 94, Waldeck 52, Reuß ä. L. 213, Reuß j. L. 159, Schaumburg-Lippe 121, Lippe 111, Lübeck 279, Bremen 767, Hamburg 1646, Elsaß-Lothringen 113, im ganzen Deutschen Reich 96 Bewohner. Wie das ganze Reich, so haben auch dessen sämmtliche Theilstaaten einen höheren Verdichtungsgrad seit der Zählung von 1890 erreicht; nur Waldeck ist seiner damaligen Verdichtung (von 51) beinahe treu geblieben. Sachsen überragt mit 252 alle deutschen Staatsgebiete wiederum bei Weitem, natürlich abgesehen von den freistädtischen. Und abermals entsprechen die drei Staaten Weimar, Meiningen und Schwarzburg-Rudolstadt fast genau der Mitteldichte des Reiches.

Aus Nah und Fern.

Berlin. Im Unwetter ertrunken! Der wolkenbruchartige Regen, der Sonnabend herniedergegangen war, hat im benachbarten Rixdorf ein junges Menschenleben vernichtet, und zwar unter ganz merkwürdigen Umständen: Vom Rixdorfer Bahnhofe her, der 1½ Meter über dem Straßengelände liegt, ergossen sich die Wassermassen so stark die Bergstraße hinab, daß diese bald überschwemmt war. In der Nähe des alten Armenhauses machte sich eine Anzahl Knaben, darunter auch der achtjährige Sohn des Webers Matthes, Otto, aus der Kirchhofstraße 6, das Vergnügen, in dem Wasser herumzuwaten. Nun befindet sich dort im Bürgersteige ein Einsteigeschacht der Kanalisation, der durch eine Blech- und eine Eisenplatte geschlossen wird. Als sich der kleine Matthes gerade in unmittelbarer Nähe dieses Schachtes befand, brach aus demselben plötzlich ein mächtiger Wasserstrahl mannshoch hervor, der das Pflaster und das Erbreich mehrere Meter im Umkreise mit elementarer Gewalt aufwühlte, so daß eine große Vertiefung mit einem starken Strudel entstand. Der Kleine verschwand vor den Augen seiner Gespielen und kam nicht wieder zum Vorschein. Niemand wagte einen Rettungsversuch, denn der Strudel war so stark, daß er wahrscheinlich Jeden, der sich genähert haben würde, in die Kanalisation hinabgezogen hätte. Man schob zwar später Stangen in die Oeffnung hinein, konnte damit aber keinen Erfolg erreichen, da der Knabe inzwischen schon in das Kanalrohr hineingetrieben sein mußte. Nachdem die Wassermassen sich verlaufen hatten, machten sich gleich drei Kanalisationsarbeiter daran, die Leitung nach dem Verschwundenen abzusuchen. Zwei bewegten sich dabei innerhalb der Kanalisation unter der Erde, während der dritte ihnen oben folgte. Ihre Bemühungen waren jedoch vergeblich; erst Freitag früh gegen 9 Uhr fand man endlich in dem Hause Erkstraße Nr. 4 den Verschwundenen als Leiche im Ablaßkanal auf. Die Arbeiter bargen den durch Anschlagen an die Wandung entsetzlich zugerichteten und stark aufgeschwollenen Leichnam in einem Sack, den sie zu diesem Zwecke mitgebracht hatten, und schafften ihm nach der Halle. Es ist eine Untersuchung darüber eingeleitet worden, ob Jemanden vielleicht eine Schuld an dem Unglücksfalle trifft. Während nämlich von einer Seite gesagt wird, das Wasser habe infolge des hohen Druckes den Deckel emporgehoben, wollen Andere wahrgenommen haben, daß Eisenbahnbeamte sich an dem Verschluß zu schaffen gemacht hätten, um ihn zu öffnen, damit das Wasser vor dem Bahnhofe einen Abfluß erhalte.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Wegen Majestätsbeleidigung wurde in Danzig ein Arbeiter in nicht öffentlicher Sitzung zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt. — Ebenso wurde in Leipzig ein Maurergeselle zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt, weil er in angetrunkenem Zustand eine abfällige Aeußerung über den Kaiser gethan hatte. — Wegen Majestätsbeleidigung wurde gegen den Redakteur der „Münch. Fr. Pr.", Rost, verhandelt, weil das Blatt die Bezeichnung „Kaiser Wilhelm I. der Große" kritisirt hatte. Die Anklage stützte sich darauf, daß Kaiser Wilhelm II. zuerst für Kaiser Wilhelm I. die Bezeichnung „der Große" gewählt und gebraucht und insbesondere in der Stiftungsurkunde des Wilhelmordens angewendet habe. Jedermann rathe, gegen wen sich die Kritik richte, auch wenn in dem Artikel nicht stehe, daß Kaiser Wilhelm II. gemeint sei. Der Vertheidiger bezeichnete die Anklage als unberechtigt, unlogisch und unhaltbar. Die Geschworenen verneinten die Schuldfrage, ob in dem Artikel der Kaiser beleidigt sei, worauf Freisprechung erfolgte.

Preßprozeß. Redakteur Jaeckh vom Braunschweiger sozialdemokratischen „Volksfreund" wurde von der Landgerichtsstrafkammer wegen Beleidigung des Polizeiinspektors Bussenius zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Reindel'sche Kulturarbeit. Am Freitag wurde in Elberfeld der Tagelöhner Adolf Henzerling, der am 22. Mai 1895 den Erdarbeiter Kretzler erstach, durch Scharfrichter Reindel-Magdeburg hingerichtet.

Posen. Nach dreitägiger, unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführter Verhandlung verhängte das Schwurgericht in Lissa (Posen) über die Wittwe Mathilde Heinz und den Handlungsgehilfen Oskar Heilmann aus Sarnowko die Todesstrafe. Beide hatten im Dezember 1894 den Ehemann der Heilmann mit Arsenik vergiftet; am Tage der Leichenausgrabung waren sie nach Amerika entflohen, im Juni 1895 wurden sie aber von dem Bundesmarschall in Pennsylvanien verhaftet.

Ruhrort. Wie man als Hauswirth sein Grundstück umsonst ausgebessert erhalten kann, lehrt ein Beispiel, welches die Stadt Ruhrort giebt. Dort soll der deutsche Kaiser nächstens zu Besuch kommen. Ueber die Vorbereitungen zu diesem Ereigniß steht in Nr. 160 des „General-Anzeigers" für Düsseldorf zu lesen: „Schon jetzt beginnt unsere sonst nicht mit äußeren Schönheiten ausgezeichnete Stadt ein anmuthiges, freundliches Festgewand anzulegen. Für Ausbesserung und Verputz der Häuser wenig bemittelter Eigenthümer wurde eine hinlängliche Summe von der Stadt gespendet." Werden da die Arbeiter in Ruhrort sich freuen, daß sie mit ihren Steuergroschen den Hauswirthen ganz besonders nur förderlich und dienlich sein können.

Der jüngste Rentenempfänger des Deutschen Reiches ist wohl der sechsjährige Knabe Karl Heintz in Niederlauterbach. Derselbe hatte sich bei Mithülfe an der Tabaksarbeit mit einer Tabaksnadel derart in das linke Auge gestochen, daß dies herausgenommen werden mußte. Die landwirthschaftliche Berufsgenossenschaft Unter-Elsaß zahlt dem Knaben eine Jahresrente von 60 Mk, welche nach dem 16. Lebensjahre entsprechend erhöht wird. — So jung, und schon ein Krüppel in Folge der kapitalistischen Wirthschaftsweise!

Aus dem dunkeln Erdtheil. König Menelik hat den Brüsseler Elektriker und Ingenieur Mourlon damit beauftragt, ein alle Hauptmittelpunkte Abessiniens verbindendes Telegraphen- und Fernsprechnetz anzulegen, wie das gesammte Material zu liefern. Jede Telegraphenstation erhält einen Fernsprechapparat; auch der Palast Meneliks selbst erhält einen Fernsprecher, der mit den bedeutendsten telegraphischen Stationen in Verbindung stehen wird. Mourlon führt gegenwärtig diesen Auftrag aus; auf einer Strecke von 1100 Kilometern sind bereits die Pfähle angebracht. Da diese Telegraphen- und Fernsprechdrähte große Einöden durchziehen, also leicht gestohlen oder zertrümmert werden können, so hat Menelik durch die Priester verkünden lassen, daß der Telegraph und der Fernsprecher geheiligt sind; wer sie berührt, wird sofort mit dem Tode bestraft.

Sie ahnten es nicht die Beiden, daß hinter der Portiere ein blasses krankes Weib mit schreckensstarrer Geberde lauschte, daß die vom Argwohn der Eifersucht Gefolterte sich vom Schwerzenslager erhoben, mühsam bis hierher geschleppt hatte, um ihre Befürchtungen in einem, alle ihre Voraussetzungen noch übersteigendem Maaße erfüllt zu sehen.

Die Lauscherin zuckte wie vom Krampf geschüttelt zusammen. Ihre großen, haßerfüllten Augen hefteten noch einen Moment starr an dem Friesvorhang, der den Eingang verhüllte, dann griff sie wankend nach der Pfoste, starrte wieder eine Weile fassungslos vor sich hin, — tastete sich einen Schritt weiter, — schwankte wieder — und schlich dann langsam, den fieberzuckenden Leib mühsam aufrecht erhaltend, den Weg, zurück den sie gekommen war, in ihr Schlafgemach.

Aechzend sank sie auf ihr Lager.

„Schreiben!"

Diese große, ihr trotz aller Leiden noch unfaßbare Vorstellung wuchs zum riesenhaften Schreckensbild vor ihr auf, — die Materie rang den Todeskampf.

Schaudernd krallte sie die knöchrigen Finger in die Matratze, den blassen Kopf, dem sich die unerbittliche Konsequenz zum ersten Mal in erbarmungsloser Nacktheit offenbarte, in das schweißfeuchte Kissen bohrend.

„Sterben! — Gräßlich!" —

„O nicht sterben, — nicht sterben!" — wimmerte sie und wand sich zuckend auf dem Lager, — noch nicht sterben, — ich bin ja noch so sehr jung, — so sehr jung! —

Grauenhaftes Stöhnen erschütterte ihre schmerzgefolterte Brust, — blutiger Schaum färbte das Linnen, daß sie in ihrer wahnsinnigen Angst zwischen die Zähne gepreßt hatte. Sie drückte ihren Oberkörper immer tiefer in den Pfühl, zog die schlotternden Beine heran, als könne sie dem entsetzlichen Gespenst mit der Sense, das grinsend und zähnefletschend hinter ihr stand, entfliehen, während die Verzweiflung über ihre Wehrlosigkeit, die grenzenlose Verlassenheit der Kreatur ihr durch das Mark rieselte, kalt und feucht über ihren Rücken strömte.

Die erbarmungslose Härte der Natur gegen ihre Geschöpfe trat in grauenhafter Klarheit vor ihre Seele. Schaudernd krümmte sie sich unter dieser Erkenntniß, keuchend entströmte der Athem ihrer Brust und ihr schmerzgewohntes Herz arbeitete in immer wachsender Schnelligkeit.

„Was fehlt Dir, Dora?"

Eine Hand legte sich leicht und sanft auf ihre magere Schulter.

Stöhnend sank sie noch tiefer in sich zusammen. Dann richtete sie den fieberheißen Leib auf — ah — sie athmete tief — der feuchte Dunst der sie umschwebte — noch war er lebenswarm.

Mühsam drehte sie sich auf die andere Seite und blickte mit den tiefliegenden, glanzlosen Augen, in denen sich jetzt Zorn und Neid paarten, mit einem neuen Interesse in das von robuster Gesundheit geröthete Gesicht ihres Mannes empor.

„Er wird — leben — und ich — muß sterben! — er wird sein, athmen, fühlen, genießen — und ich werde starr und vergehend in der Erde ruhen, gräßlich entstellt, eine unförmige Karrikatur des Gewesenen. — Niemand wird nach mir verlangen — und ich bin noch so jung — so jung!"

„Was fehlt Dir, Dora?" fragte er noch einmal und blickte sie an.

„Nichts", — hauchte sie, — „fürchte nichts, — ich sterbe nicht."

„Du siehst so sehr erregt aus, fühlst Du Dich etwa unwohl?"

„Nein." Sie vermochte zu lächeln als sie fortfuhr, „ich freue mich über Dein glückliches Gesicht. Du siehst so hübsch, — so — brutal gesund aus, — ah, — zum Anbeißen appetitlich für ein verhungertes, elendes Gespenst wie ich. — Möchtest Du mir etwas von Deiner Gesundheit abgeben — Du gesunder Mann Du?" schloß sie mit erstickter Stimme.

„Dora, wie seltsam redest Du! — ich wäre fähig mir eine Hand abschlagen zu lassen, könnt ich Dich dadurch gesund machen."

„Ah! — Du liebst mich noch?"

„Sich auf die Hände stützend, richtete sie sich auf und sah zu ihm auf.

„Jetzt drang die Vorstellung dessen, was sie in zweiter Reihe vorhin erfahren, und das durch die Verzweiflung über die Kunde, daß sie unrettbar verloren sei, in den Hintergrund gedrängt worden war, mit packender Greifbarkeit vor ihre Sinne.

(Fortsetzung folgt.)

Litterarisches.

Von der „Neuen Zeit" (Stuttgart, J. H. W. Dietz' Verlag) ist soeben das 37. Heft des 14. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Er tanzt in Moskau. — Der Sozialismus in Polen. Eine Entgegnung von S. Häcker (Krakau). — Agrarisches aus England. Von Ed. Bernstein. — Kleine Briefe. — Vereinsgesetz und Verfassungsakte. Von Dr. Julius Ofner (Wien). — Die Tragikomödie der preußischen Lehrerbesoldung. Von Heinrich Schulz (Berlin). — Feuilleton: Das Ende vom Liede. Eine Geschichte von Konrad Telmann. (Fortsetzung.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete": Johs. Fein. Verlag: Theod. Schwartz.
Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtlich in Lübeck.